



Pedagogická  
fakulta  
Faculty  
of Education

Jihočeská univerzita  
v Českých Budějovicích  
University of South Bohemia  
in České Budějovice

Diplomová práce

Ein Beitrag zur Geschichte der  
Gemeinde Zátoň  
A Contribution to the History of the  
Locality of Zátoň

Vypracovala: Bc. Nikol Fabiánová  
Vedoucí práce: Mgr. Jana Kusová, PhD.

České Budějovice 2014

## **PROHLÁŠENÍ**

Prohlašuji, že svoji diplomovou práci jsem vypracovala samostatně pouze s použitím pramenů a literatury uvedených v seznamu citované literatury.

Prohlašuji, že v souladu s § 47b zákona č. 111/1998 Sb. v platném znění souhlasím se zveřejněním své diplomové práce, a to v nezkrácené podobě fakultou elektronickou cestou ve veřejně přístupné části databáze STAG provozované Jihočeskou univerzitou v Českých Budějovicích na jejích internetových stránkách, a to se zachováním mého autorského práva k odevzdanému textu této kvalifikační práce. Souhlasím dále s tím, aby toutéž elektronickou cestou byly v souladu s uvedeným ustanovením zákona č. 111/1998 Sb. zveřejněny posudky školitele a oponentů práce i záznam o průběhu a výsledku obhajoby kvalifikační práce. Rovněž souhlasím s porovnáním textu mé kvalifikační práce s databází kvalifikačních prací Theses.cz provozovanou Národním registrem vysokoškolských kvalifikačních prací a systémem na odhalování plagiátů.

Český Krumlov, 22. června 2014

Podpis

---

## **DANKSAGUNG**

Zunächst möchte ich mich an dieser Stelle bei all denjenigen bedanken, die mich während der Anfertigung dieser Diplomarbeit unterstützt und motiviert haben.

Ganz besonders gilt dieser Dank Mgr. Jana Kusová, PhD., die meine Arbeit und somit auch mich betreut hat. Vielen Dank für die Geduld und Mühe. Ich danke auch Herrn Christoph Anderl, der meine Tätigkeit motiviert hat.

## **ANOTACE**

Diplomová práce *Ein Beitrag zur Geschichte der Gemeinde Zátoň* se zabývá zmapováním dějin této pošumavské obce. Úvodní kapitoly jsou věnovány obecně dějinám Šumavy a oblasti Sudet. Prostudování specifík historického vývoje této části země zasazuje události, k nimž došlo po 2. světové válce, do jasnějšího kontextu. Práce se soustřeďuje především na události 20. století, kdy došlo k výrazné a nezvratné proměně celého regionu z důvodu odsunu německy mluvícího obyvatelstva. Ke sběru materiálů pro tuto práci byla použita odborná literatura a vzpomínky pamětníků nebo jejich potomků.

## **ABSTRACT**

The diploma thesis called *A Contribution to the History of the Locality of Zátoň* deals with mapping of the historical background of this Šumava village. The opening chapters of the thesis concern the description of the history of Šumava and Sudety in general. The study of the particularities of this region and its development in the history puts the occurrence into the period-context. The thesis deals with the events of the 20th century, when the German population was transferred out of their homes. The region was changed significantly by this step. The technical literature and memories of the contemporary witnesses were used in the thesis.

# INHALTSVERZEICHNIS

PROHLÁŠENÍ.....	2
DANKSAGUNG.....	3
ANOTACE.....	4
ABSTRACT.....	4
INHALTSVERZEICHNIS.....	5
Einleitung .....	6
1. Die älteste Geschichte der Region - Böhmerwald .....	11
2. Sudetenland – Marksteine der Geschichte.....	15
3. Zátoň / Ottau.....	23
3.1. Bedeutsame kirchliche Gebäude der Gemeinde Ottau .....	26
3.2. Umliegende Siedlungen und Gemeinden .....	32
4. Vertreibung 1945 - 1946 .....	41
4.1. Begründung der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung .....	41
4.2. Aussiedlung der deutschsprachigen Bevölkerung aus dem Bezirk Český Krumlov .....	43
4.3. Bearbeitungsweise des praktischen Teils der Diplomarbeit .....	47
4.4. Verlauf der Aussiedlung – Unmittelbare Erinnerungen von Johann Puritscher aus Lobieschinger Ruben .....	48
Fazit .....	60
RESUMÉ.....	65
QUELLENVERZEICHNIS .....	68
LITERATURVERZEICHNIS.....	68
ANHANG.....	70

## **Einleitung**

Zum Anlass für die Wahl des Themas dieser Diplomarbeit wurde einerseits das Bedürfnis der Autorin, eigene Wurzeln zu finden.

Andererseits trug auch die Politik, genauer die letzte Präsidentenwahl, dazu bei, dass dieses Thema gewählt wurde. Die absichtlich entstellten Argumente eines der Kandidaten haben den folgenden Versuch inspiriert, die Situation am Ende des Zweiten Weltkriegs am Beispiel der Gemeinde Ottau / Zátoň objektiv darzustellen.

Das Gebiet, wo heutzutage die Gemeinde Zátoň liegt, wurde seit dem Mittelalter von deutschsprachiger Bevölkerung bewohnt. Die hier lebenden Menschen nahmen diesen Ort als ihre Heimat an, und dementsprechend lebten und wirtschafteten sie hier. Sie setzten darauf ihre Hoffnungen, Liebe, alltägliche Sorgen und Sehnsüchte. Im Laufe der Zeit erschufen sie hier anständige Lebensbedingungen. In der Pfarrgemeinde Zátoň funktionierten noch in der Zwischenkriegszeit zwei Gaststätten, Tabakladen, Schule, Pfarre, Bäckerei, Metzgerei, sowie ein Geschäft. In den umliegenden Gemeinden und Ortschaften, die administrativ zum Pfarrbezirk Zátoň gehörten, konnte man Müller, Reparatoren von Wagen, Sägewerk, Damen- und Herrenschneider, und sogar etwas wie ein Kreditbüro finden. Die Infrastruktur wurde ausgebaut und die Bürgerausstattung, sowie die Erreichbarkeit waren auf hohem Niveau. Diese Fakten sind der Autorin (N. F.) aus Gesprächen mit ihren Großeltern und deren Freunde bekannt.

Der Erste Weltkrieg bedeutete einen wesentlichen Umbruch im Leben der Gemeinde. Noch vor dessen Anfang wurde mit der Instandsetzung hiesiger Kirche und Pfarre begonnen. Im Bezirksarchiv in Český Krumlov (Krummau) können zahlreiche schriftliche Urkunden zu diesem Werk, einschließlich Rechnungen und Liste durchgeführter Arbeiten nachgeschlagen werden. Ferner sind hier auch Briefe zu finden, die zwischen dem Pfarrer Franz Kakuška und der Bezirkshauptmannschaft in Český Krumlov gewechselt wurden. In einem dieser

Briefe beklagt er sich über den Krieg, der die Instandsetzungsarbeiten verzögerte (Staatliches Bezirksarchiv Český Krumlov, Fonds Bezirksamt Český Krumlov, Ú – 72, Karton Nr. 65 und 66).

Nach dem Krieg kamen viele Männer nicht nach Hause zurück. Diejenigen, denen es schließlich gelang, den Rückweg zu finden, hatten mit den Folgen der durchlebten Gräuel über den Rest ihres Lebens lang zu kämpfen. Der Vater der Urgroßmutter von der Autorin war nach der Rückkehr aus russischer Gefangenschaft nicht fähig, sich ins übliche Leben seiner Familie wieder vollständig einzugliedern. Beinahe bis zu seinem Tode übernachtete er auch im Winter im Dachboden seines Hauses, da er in keinem beheizten Raum schlafen konnte. Er war nicht fähig, zur Arbeit auf dem Bauernhof zurück zu kehren. Auch diese Tatsache brachte neue Rollen für hiesige Frauen, die auf diese Weise nicht nur mit dem Krieg selbst, sondern auch mit seinen Folgen zu kämpfen hatten.

Aufgrund der klimatischen Bedingungen in dieser Gemeinde im Vorgebirge Böhmerwalds war es nicht einfach hier zu wirtschaften. Trotzdem wissen wir heute aus den damaligen Fotografien, sowie aus Erinnerungen der Zeitzeugen, dass die Landschaft mit Feldern kultiviert wurde. Es wurden übliche Industriepflanzen wie Getreide und Kartoffeln angebaut. Zurzeit sind dort, wo sich früher die Felder befanden, nur Wälder oder Wiesen, die von niemandem gepflegt und bewirtschaftet werden. Während einiger weniger Jahrzehnte änderte sich das Gepräge der Landschaft komplett.

Nach dem Ersten Weltkrieg und der Entstehung der Tschechoslowakei wurde tschechische Bevölkerung in dieses Gebiet geschickt, um die Funktionen in der Staatsverwaltung auszuüben. Neben der deutschen Schule wurde auch tschechische Schule errichtet, ferner war hier auch ein tschechischer Gendarm tätig, und es kamen auch einige tschechische Familien dazu, die sich hier ansiedelten und ihr Gut gründeten. Diese Fakten sind der Autorin (N. F.) aus Gesprächen mit ihren Großeltern und deren Freunde bekannt.

In der Gemeinde Zátoň lebten im Jahre 1910 keine Tschechen, im Jahre 1930 waren 9 Tschechen da. Im Jahre 1910 gab es 48 Deutsche in Zátoň, zwanzig Jahre später stieg dann die Zahl auf 57. Im Rahmen der verwaltungsübergeordneten Gemeinde Lověšice stieg die Zahl der Tschechen im Zeitraum zwischen den Jahren 1910 und 1930 aus o. g. Gründen wesentlich (Fink, 2006, S. 199). Es gab jedoch auch Ortschaften, in denen Tschechen nicht einmal in den späteren Jahren ansiedelten. Als ein Beispiel dafür kann Lověšické Rovné / Lobieschinger Ruben genannt werden. Viele dieser Gemeinden und Ortschaften verschwanden, und heute kann man nur Ruinen der früher gedeihenden Bauernhöfe und Bauerngüter finden. Zum Beispiel in Lověšické Rovné / Lobieschinger Ruben ging auf dieser Weise das Bauerngut ein, das der Familie Gubo gehörte. Dieses ist der Autorin aus Gesprächen mit einem der Zeugen bekannt.

Die Zwischenkriegszeit brachte selbstverständlich Reibereien zwischen tschechisch- und deutschsprachiger Bevölkerung mit. Im Archiv und in Chroniken der Gemeinde können Fälle gefunden werden, die vom Gendarmen untersucht wurden und die insbesondere die Verbreitung von Flugblättern mit nazistischer Thematik betrafen. Am häufigsten wurden Fälle der mündlichen Attacken gegen Tschechen, sowie des Schimpfens über die neu entstandene Republik gelöst. Diese eskalierten Situationen entstanden jedoch nur ganz ausnahmsweise, zum Beispiel während öffentlicher Feiern. Seine Rolle spielte dabei wohl eher Alkohol (Staatliches Bezirksarchiv Český Krumlov, Fonds Bezirksamt Český Krumlov, Ú – 40, Karton Nr. 34).

Der Zweite Weltkrieg brachte deutliche Klärung der Fragen hinsichtlich der nationalen Angehörigkeit hiesiger Bevölkerung mit. Viele Männer wurden zum Wehrdienst einberufen. Manche kamen aus dem Krieg nicht mehr zurück. Große Lebensverluste brachte insbesondere die Schlacht am Stalingrad, in welcher – als Siebzehnjähriger - auch der älteste Bruder der Urgroßmutter von der Autorin fiel. Aktive Teilnahme an den Kämpfen auf Seite Deutschlands war ein klares Signal dafür, welche Richtung die deutschsprachige Bevölkerung gehen wollte.



Trotzdem ist es anzuführen, dass das meiste, in diesem Gebiet lebende einfache Volk keine Tendenz hatte, über Politik irgendwie nachzudenken.

Die nach dem Krieg folgenden Monate, in denen auch die sog. Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung erfolgte, beeinflussten die Geschichte der Gemeinde bis zur heutigen Zeit, wenn nicht für alle Zeiten. Während einiger weniger Wochen wurde über Schicksale ganzer Familien entschieden. Es wurde aufgelistet und vorgeschrieben, wie großes Vermögen und welche Sachen des persönlichen Bedarfs die Menschen einpacken und mitnehmen durften.

Gerade in dieser schwierigen Zeit äußerte sich der wahre Stand der Sache. Ein Zeitzeuge, der zum Zeitpunkt der Vertreibung 17 Jahre alt war, erinnert sich heute achtungsvoll an einen tschechischen Gendarmen, welcher die Menge von verpackten und mitgenommenen Sachen überwachen sollte und welcher der Familie auf den Wagen auch solche Sachen selbst einlud, die sie eigentlich nicht mitnehmen durfte, da er das Gefühl hatte, dass gerade diese Sachen für sie erforderlich sind. Diese Fakten sind der Autorin aus Gesprächen mit einem der Zeugen.

Nach erheblicher Entvölkerung der übergeordneten Gemeinde Lověšice und der darunter fallenden Ortschaften und Gemeinden wurde mit Neubesiedlung der Bevölkerung begonnen. Mit Rücksicht auf den heutigen Zustand der Landschaft und der hiesigen Sehenswürdigkeiten, kann an ihrem Beitrag und Erfolg gezweifelt werden. Von allem zeugt wohl auch die Tatsache, dass die Instandsetzung und Eröffnung der Kirche in Zátouň von Zeitzeugen der Vertreibung, bzw. von ihren Nachkommen veranlasst und erfolgreich abgeschlossen wurde.

Das Ziel dieser Arbeit ist, nicht nur die Geschichte von dieser konkreten Gemeinde, sondern auch ihre Eingliederung in den Kontext der Geschichte von der Region Böhmerwald und Sudeten auszuwerten. Ferner werden auch der Ablauf der Vertreibung von deutscher Bevölkerung sowie die Auswirkung von dieser Tat auf diese Mikroregion ausgewertet.

---

Denn was auch immer auf Erden besteht,  
besteht durch Ehre und Treue.  
Wer heute die alte Pflicht verrät,  
verrät auch morgen die neue.

*Adalbert Stifter*

*(1805 - 1868), österreichischer Erzähler, Romanschriftsteller und Maler*

## 1. Die älteste Geschichte der Region - Böhmerwald

Der Böhmerwald ist ein uraltes Siedlungsgebiet. Die früheren Ansichten, der Böhmerwald sei in der Frühzeit unbesiedelt gewesen, ist aufgrund der Erkenntnisse der neueren Forschung, nicht haltbar (Fink, 2006, S. 8). Steinzeitliche Funde wurden in der Region um *Krummau* ebenso ausgegraben wie Überreste aus der Bronzezeit. So ist die bronzezeitliche *Hügelgräberkultur* aus der Zeit ab 1700 v. Chr. ebenso durch Fundstücke belegt wie die sog. *Urnenfelderkultur* von ca. 1250 v. Chr. (Fink, 2006, S. 9).

Bereits 1880 wurden in der Gegend der Ruine Wittinghausen Griffzungenschwerter gefunden, die ebenfalls der germanischen Bronzezeit zugerechnet wurden. Dies gilt auch für die 165 Messingbarren, die im Jahre 1904 im Ort *Hochwald* bei *Kalsching (Chvalšiny)* entdeckt werden (Fink, 2006, S. 9). Viele weitere Funde sind belegt und heute in verschiedenen Museen zu betrachten.

Ab dem 5. Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung besiedelten Kelten das Gebiet. Keltische Stätten findet man beispielsweise auf dem Hefenstein bei *Schüttenhofen* oder bei der Burgruine Gans. Der Name Böhmen stammt von *Boiohaemum* – Heim der Boier (Fink, 2006, S. 11). Ob es sich bei den Boiern um einen germanischen Stamm gehandelt hat oder um einen keltisierten Illyrerstamm, ist umstritten. Über die germanischen Markomannen berichtet Tacitus, dass sie die Boier in Böhmen bekämpft hätten. Aller Wahrscheinlichkeit nach blieben sie auch unter markomannischer Herrschaft als Waffenschmiede, Handwerker und Bauern hier ansässig (Fink, 2006, S. 11).

Hinweise auf die keltische Zeit finden sich noch heute in den Namen von Flüssen, Bergen und Orten. Als Beispiel sei der Fluss Moldau genannt, der in der bayerischen Mundart der deutschen Böhmerwälder *Wulda* heißt. Im Keltischen wird der Fluss als *Vltava* bezeichnet. Von *vilto* = *wild* und *-ava* = *Fluss*. Die

tschechische Bezeichnung *Vltava* ist zu der keltischen sehr nah (Fink, 2006, S. 11).

Ab dem 6. Jahrhundert hat eine Einwanderung von slawischen Stämmen stattgefunden, die jedoch laut einigen Forschern bis ins 9. Jahrhundert archäologisch nicht nachgewiesen werden kann. Zur Zeit der slawischen Landnahme waren auch andere Völkerschaften im böhmischen Raum ansässig (Fink, 2006, S. 11). Die Slawen haben viele geographische Bezeichnungen von der Vorbevölkerung übernommen.

Um die erste Jahrtausendwende unserer Zeitrechnung erfolgte die baierisch-iroschottische Mission, beispielsweise durch die Benediktinerklöster Niederaltaich und Richnach. Die Bevölkerung des Böhmerwaldes hat den angesehenen Adeliger und späteren Einsiedler, den Hl. Gunther, als Heiligen genannt, obwohl nie offiziell heiliggesprochen (Fink, 2006, S. 12).

Etliche Orte des Böhmerwaldes sind sog. *ing-Orte* (Fink, 2006, S. 12). Das bedeutet, es wurde ein Ortsname aus einem altdeutschen Personennamen und der Endung *-ing* gebildet. Die Ortsnameforschung geht davon aus, dass dieser Brauch bereits im 9. Jahrhundert aufhörte, deswegen diese *ing-Orte* spätestens dann entstanden (Fink, 2006, S. 12). In der Pfarrei *Ottau* ging es z.B. um die Siedlung *Lobiesching*. In die Entstehungszeit der echten *ing-Orte* fallen auch die Orte mit der Endung *-ern*. (*Schömern*) Später ausgebaute Siedlungen bekamen Namen, die von Flurnamen oder Naturbesonderheiten abgeleitet wurden. (*Hochdorf, Hochfeld, Ebenau*) Alle diese Ortsnamen finden sich in den ersten Urkunden aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wobei die Orte als solche schon lange vor ihrer Erwähnung bestanden hatten (Fink, 2006, S. 12).

In den Jahren 905-906 erscheint in der Raffelstetter Zollordnung der Name *Wald gein Beheim* und in einer Kaiserchronik aus dem 12. Jahrhundert ist der *Beheim walt* erwähnt (Fink, 2006, S. 13). Daraus ergab sich der Name *Böhmerwald*. Um 1100 bildet die obere Moldau von der Kuschwardaer Gegend bis ins Hohenfurter Gebiet die Grenze gegen Bayern und Österreich (Fink, 2006, S. 13). Auch in die

Mitte des 13. Jahrhunderts gehörte dieses Längstal politisch nicht zu Böhmen, wie sich aus alten Ortsnamen ablesen lässt. Aus diesem Grund war es für Menschen aus bayerischen Landen kein Problem, sich hier niederzulassen. Die Klostergründungen (*Hohenfurth*, 1259 und *Goldenkron*, 1263) haben zweifelsohne einen großen Anteil an neuen Ortsgründungen, aber bereits zuvor bestanden in der Region deutsche Orte (Fink, 2006, S. 12).

Dass bereits vor den Klostergründungen hier eine deutschsprachige Bevölkerung ansässig gewesen war, zeigt auch ein zeitgenössisches Handschriftendokument aus dem 13. Jahrhundert (Schmidt, 1915, S. 43). Dieses als *Anonymus Passaviensis* bekannt gewordene Schriftstück handelt von Gläubigen der Waldenser im Böhmerwald. Die christliche Sekte der Waldenser, von Papst Lucius III. 1184 exkommuniziert, versuchte wohl mit Erfolg, die einheimische deutschsprachige Bevölkerung für ihre Glaubensauffassung zu gewinnen. In dieser Handschrift ist die Rede davon, dass die deutsch sprechenden Waldenser auch aus sprachlichen Gründen bei der deutschsprachigen Bevölkerung des Böhmerwaldes gut ankamen, da sich die dort wirkenden tschechisch sprechenden Priester mit den Gläubigen nicht verständigen konnten (Fink, 2006, S. 14). Ein Relief in der Stiftssakristei des Klosters Hohenfurth richtet sich gegen die bereits zuvor wirkenden Waldenser, und liefert dadurch einen weiteren Hinweis.

Im 13. und 14. Jahrhundert wurden auch früher slawische Gebiete mehrheitlich von Deutschen bevölkert. Neugründungen geschahen bis zum 16. Jahrhundert vornehmlich aus agrarischen Gründen (Schmidt, 1915, S. 44). Die jüngsten Orte entstanden im 18. und 19. Jahrhundert in der Regel als Holzhauerdörfer und als Dominikaldörfer verschiedener Domänen (Fink, 2006, S. 14).

Geologisch gesehen gehören auch die auf bayerischem und österreichischem Gebiet liegenden Teile zum Böhmerwald. In vorliegender Untersuchung wird jedoch ausschließlich der böhmische Teil betrachtet, der ehemals ein geschlossenes deutsches Sprachgebiet aufwies (Fink, 2006, S. 14). Dieser Teil des Böhmerwaldes wechselte im Laufe der Geschichte mehrmals seine staatliche Zugehörigkeit. Als Teil von Böhmen war er bis 1806 Teil des Heiligen

Römischen Reiches Deutscher Nation und bis 1866 mit der Habsburger Monarchie im Deutschen Bund. Bis 1918 gehörte er zur Doppelmonarchie Österreich-Ungarn, nach 1919 gegen den Willen seiner Bewohner zur neugründeten Tschechoslowakischen Republik, von 1938 bis 1945 zum Deutschen Reich, ab 1945 wieder zur Tschechoslowakei (Fink, 2006, S. 15). Nach der Trennung der Slowakei liegt der Böhmerwald nun in der Tschechischen Republik.

Den gravierendsten negativen Einfluss auf die Böhmerwaldorte brachten die Jahre nach 1945. Gemäß den Dekreten des damaligen Präsident Eduard Beneš wurden auch die deutschsprachigen Böhmerwälder enteignet und mussten ihre Häuser an Fremde abgeben (Fink, 2006, S. 14). In den Jahren 1946 / 1947 wurden die Böhmerwalder Gemeinden durch die Vertreibung der Deutschsprachigen entvölkert. Allein im Jahre 1946 sind vom 25. Januar bis 22. November 109 Transporte mit jeweils rund 1 200 Vertriebenen dokumentiert (Fink, 2006, S. 14). Insgesamt wurden in diesem Zeitraum 126 101 Deutschsprachige aus dem Böhmerwald deportiert (Fink, 2006, S. 14).

In der Folgezeit sind viele Orte verfallen, wurden zerstört oder dem Erdboden gleichgemacht.

## 2. Sudetenland – Marksteine der Geschichte

Zu Anfang der überlieferten Geschichte von den Kelten besiedelt, bewohnt und beherrschten im 1. Jahrhundert nach Christus die germanischen Markomannen Böhmen als Stammesbund unter einem König. Sie trieben Handel mit den Römern, schlugen aber deren Expansionsbestrebungen in ihr Gebiet mehrfach ab (Weizsäcker, 1960, S. 27). Als während der Völkerwanderung Germanen aus ganz Mitteleuropa mehr und mehr Macht und Land im Römischen Reich übernahmen, verließen auch viele Germanen Böhmen. Im 6. Jahrhundert wurde das Land von Slawen besiedelt. Nach ihrer Gründungssage begann die Landnahme Böhmens unter *Urvater Tschech* auf dem Berg *Říp*. Sie sollen wahrscheinlich von jenseits der Tatra gekommen sein, weniger wahrscheinlich ist ihre Herkunft aus Kroatien (Weizsäcker, 1960, S. 27). Die Siedlungsarchäologie geht heute übereinstimmend davon aus, dass bei der Ankunft der ersten Slawen die Gegend noch germanisch besiedelt war. Beide Gruppen lebten ausweislich der Grabungsfunde auch nach Ankunft der Slawen noch viele Jahrhunderte friedlich nebeneinander (Fink, 2006, S. 19).

Seit dem 12. Jahrhundert waren Böhmen und Mähren, unter der Böhmisches Krone politisch miteinander vereint, ein Teil des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation, jedoch unabhängiger als die deutschen Reichsstände (Weizsäcker, 1960, S. 29).

Im 12. und 13. Jahrhundert kamen Wellen deutscher Zuwanderer in die beiden Länder. Ihre Zuwanderung konzentrierte sich auf die Randgebiete und auf die oft mit Zuwandererhilfe oder von Zuwanderern neugegründeten Städte (Fink, 2006, S. 19). Sie brachten die damals in Deutschland entwickelte Stadtkultur mit all ihren Eigenschaften wie Zünften, Handwerken und vor allem deutschem Stadtrecht unterschiedlicher Prägung mit (Weizsäcker, 1960, S. 28). Einige der später deutschsprachigen Gebiete waren allerdings bis zum Dreißigjährigen Krieg mehrheitlich tschechisch besiedelt. Nach der Entvölkerung durch die Kriegshandlungen und die anschließenden Seuchen und Hungersnöte wurden dort teilweise planmäßig deutsche Neusiedler angeworben. Mittelalterliche oder

frühneuzeitliche Inschriften auf Grabmälern oder an Bauwerken sind deshalb auch in diesen Gebieten meist in tschechischer oder lateinischer Sprache ausgeführt, ebenso die alten Urkunden in den Stadtarchiven (Weizsäcker, 1960, S. 31).

Bis 1806 gehörten Böhmen, Mähren und Schlesien dem Heiligen Römischen Reich an, seit 1804 dem Kaisertum Österreich. Als dieses durch den österreichisch-ungarischen Ausgleich von 1867 zu Österreich-Ungarn wurde, gehörten Böhmen, Mähren und Österreichisch-Schlesien zur westlichen Reichshälfte, Cisleithanien, dem k.k. Österreich (Weizsäcker, 1960, S. 121).

Seit 1848 gab es allerdings schon Überlegungen zum tschechisch-österreichischen Ausgleich, die bis zum Ersten Weltkrieg für Böhmen beständig aktuell blieben.

Die Deutschsprachigen dieser drei Kronländer, dort selbst eine Minderheit, schätzten die faktische Vorherrschaft des deutschsprachigen Elements in Altösterreich. Die Tschechen bestritten die Zuständigkeit des Reichsrates für die Böhmisches Länder grundsätzlich und verharteten daher im multinationalen Parlament in Wien oft in Obstruktionspolitik (Weizsäcker, 1960, S. 131). Der Versuch des k.k. Ministerpräsidenten Kasimir Felix Badeni, die Verwaltungsbehörden der Böhmisches Länder grundsätzlich zur Zweisprachigkeit zu verpflichten, stieß auf den wütenden Widerstand vieler Deutschsprachiger Altösterreichs und führte zu Krawallen in Wien. Es war daher schon während des Ersten Weltkrieges klar, dass die Tschechen nach Kriegsende ihren eigenen Staat gründen würden; es wurde im Jahre 1917 im Reichsrat ganz offen gesagt (Weizsäcker, 1960, S. 131).

Bei der Auflösung der Donaumonarchie bildete sich am 21. Oktober eine deutschösterreichische Nationalversammlung unter Beteiligung der deutschsprachigen Reichsratsabgeordneten Böhmens, Mährens und Österreichisch-Schlesiens und verabschiedete am 30. Oktober eine provisorische Verfassung des neu gegründeten Staates Deutschösterreich, der sich am 12. November 1918 zur Republik proklamierte (später Republik Österreich). Am 28. Oktober war bereits die Tschechoslowakei proklamiert worden. So wurden die



mehrheitlich deutschsprachigen Grenzgebiete Böhmens, Mährens und Österreichisch-Schlesiens von beiden Staaten gleichzeitig beansprucht. Die Besetzung dieser Gebiete durch tschechische Truppen vor allem ab Ende November 1918 verhinderte die volle Etablierung der neuen Provinzen Deutschböhmen und Sudetenland (= Nordmähren und Sudetenschlesien). Im Dezember gingen die Regionalregierungen ins Exil (Beneš, Kural, 2002, S.251).

Die deutschsprachige Bevölkerung Böhmens, Mährens und Österreichisch-Schlesiens (später zusammenfassend als *Sudetendeutsche* bezeichnet) hatten geplant, sich in vier Provinzen zusammenzuschließen: Deutschböhmen, Böhmerwaldgau (sollte zu Oberösterreich kommen), Deutsch-Südmähren (sollte zu Niederösterreich kommen) und Sudetenland (Fink, 2006, S. 14).

In einem Interview mit der damals führenden französischen Tageszeitung *Le Matin* vom 10. Januar 1919 erklärte der Gründungspräsident der ČSR, Masaryk:

*„Unsere geschichtlichen Grenzen stimmen mit den ethnographischen Grenzen ziemlich überein. Nur die Nord- und Westränder des böhmischen Vierecks haben infolge der starken Einwanderung während des letzten Jahrhunderts eine deutsche Mehrheit. Für diese Landesfremden wird man vielleicht einen gewissen modus vivendi schaffen, und wenn sie sich als loyale Bürger erweisen, ist es sogar möglich, dass ihnen unser Parlament irgendeine Autonomie bewilligt. Im Übrigen bin ich davon überzeugt, dass eine sehr rasche Entgermanisierung dieser Gebiete vor sich gehen wird.“* (Jaksch, 1990, S. 125).

Am 16. Februar 1919 fanden in Deutschösterreich die Wahlen zur Konstituierenden Nationalversammlung statt. Die Deutschen Böhmens, Mährens und Österreichisch-Schlesiens wurden von Tschechen daran gehindert, diese Wahlen auch in ihren Siedlungsgebieten durchzuführen. Am 4. März 1919 trat die Konstituierende Nationalversammlung zu ihrer ersten Sitzung in Wien zusammen (Weizsäcker, 1960, S. 263). An vielen Orten im deutschen Siedlungsgebiet fanden aus diesem Anlass Demonstrationen für das Selbstbestimmungsrecht und die Zugehörigkeit zu Deutschösterreich statt. Dabei wurden von tschechischen

Gendarmen 54 Deutsche und zwei Tschechen erschossen (Weizsäcker, 1960, S. 263). Am 5. März 1919 rechnete Karl Renner in der Nationalversammlung vor, dass hier 3,5 Millionen Deutschen das Selbstbestimmungsrecht vorenthalten worden sei (Fink, 2006, S. 21).

Durch den Vertrag von Saint-Germain wurde schließlich im September 1919 die Tschechoslowakei in ihrer Souveränität über die strittigen Gebiete bestätigt. Die Siegermächte hatten entschieden, das historische Gebiet der böhmischen Kronländer nicht aufzuteilen. Die Gebirge des „*böhmischen Vierecks*“ bildeten ein militärisch nützlich Hindernis gegen mögliche Angriffe des Deutschen Reiches und Österreichs, denen die Sieger die Schuld am Ersten Weltkrieg gaben (Weizsäcker, 1960, S. 264). Entgegen dem 14-Punkte Programm von US-Präsident Wilson wurde eine Volksabstimmung (wie beispielsweise in Oberschlesien) nicht vorgesehen.

Damals lebten nur rund 82 000 Tschechen im späteren Sudetenland. In der Zeit zwischen 1920 und 1935 siedelten sich noch rund 237 000 Tschechen im Sudetenland an, die ursprünglich aus den tschechisch-slowakischen Grenzgebieten, aus Polen und Ungarn stammten (Fink, 2006, S. 12).

Im neuen Vielvölkerstaat Tschechoslowakei verfügten sämtliche Völker über eigene politische Parteien, eine Vertretung im Parlament, über ein eigenes Schulsystem, und Abgeordnete hielten ihre Vorträge im Parlament in ihrer jeweiligen Muttersprache. Die Sudetendeutschen (Deutschböhmen) bildeten die zweitgrößte Bevölkerungsgruppe in der Ersten Tschechoslowakischen Republik (ČSR) nach den Tschechen und vor den Slowaken. Vor allem um die Mehrheit des Staatsvolks größer erscheinen zu lassen, galten Tschechen und Slowaken allerdings als ein Volk, wiewohl die slowakische Sprache gefördert wurde. Dem deutschen Bevölkerungsanteil, wie auch den Ungarn, Polen oder Ruthenen wurden zwar Minderheitenrechte zugestanden, aber keine regionale Autonomie (Malíř, Melville, 2008, S. 152).

Zeitweise ließen die Spannungen nach und in zwei Wahlen in den 1920er Jahren stimmten die deutschsprachigen Bürger der Tschechoslowakei mehrheitlich für Parteien, die die Integration befürworteten. Viele Sudetendeutsche lehnten aber weiterhin eine Zugehörigkeit zur Tschechoslowakei ab. Diese Haltung dominierte auch in zahlreichen Stadträten (Malíř, Melville, 2002, S.152).

Am 1. Oktober 1933 wurde um Konrad Henlein die Sudetendeutsche Partei (SdP) gegründet. Anfangs setzte sich die Partei nur für eine größere Autonomie des Sudetenlandes ein, gestützt auf vertragliche Zusicherungen der Tschechoslowakei. Nach Absprache mit Adolf Hitler orientierte sich die Partei später zunehmend an Hitler und den Nationalsozialisten (NSDAP) im benachbarten Deutschen Reich (Weizsäcker, 1960, S. 261).

Die Erdrutsch-Wahlsiege *der Sudetendeutschen Partei* Konrad Henleins in den Jahren 1935/1936 brachten deutlich zum Ausdruck, dass siebzig bis achtzig Prozent der Bevölkerung des Sudetengebietes sich unter ihrem Einfluss befanden. Die Bevölkerung der Grenzgebiete wurde wegen der Weigerung der Prager Regierung, den Notstandsgebieten die erforderliche Wirtschaftshilfe zu geben und die deutsche Bevölkerung gemäß ihrer Stärke bei der Bahn, Post und in anderen Staatsdiensten zu beschäftigen, immer mehr verbittert und daher der Henlein-Propaganda aufgeschlossener (Weizsäcker, 1960, S. 261).

Abgeschirmt von der Öffentlichkeit erklärte Hitler im November 1937 den Oberbefehlshabern der Wehrmacht, dass der Anschluss Österreichs und die Niederwerfung der Tschechoslowakei die nächsten Schritte auf dem Weg zum Lebensraum im Osten seien. Im April 1938 bekräftigte Hitler gegenüber der Wehrmacht seinen Plan, zwar „*die Tschechoslowakei in absehbarer Zeit durch eine Militäraktion zu zerschlagen*“. Auf diesem Weg zu der von ihm so proklamierten „*Lösung der deutschen Raumfrage*“ war die SdP ein willfähriger Partner. Henlein wurde beauftragt, die tschechoslowakische Regierung mit Maximalforderungen der Sudetendeutschen zu konfrontieren, um die innenpolitische Sudetenkrise anzuheizen (Weizsäcker, 1960, S. 263).

Immer stärker unter Druck, verkündete die Tschechoslowakei im Mai 1938 mit dem Hinweis auf Kenntnisse eines unmittelbar bevorstehenden deutschen Angriffs die Mobilmachung. Die Bündnispartner Frankreich und England waren im Zugzwang und bekundeten ihre Unterstützung. Deutschland seinerseits forcierte die Krise und versetzte die Wehrmacht in Bereitschaft (Weizsäcker, 1960, S. 261).

Zwei Wochen vor dem Treffen von Hitler, Mussolini, Chamberlain und Daladier in München, kehrte Heinlein seinem Staat und der demokratischen Rechtsordnung den Rücken. Am 14. September 1938 hatte er seine Verhandlungen mit der Prager Regierung abgebrochen, den Grenzübertritt seiner Parteiführung nach Bayern veranlasst. Im Namen der Sudetendeutschen erklärte er: *„Wir wollen heim ins Reich!“* Zugleich formierte er das Sudetendeutsche Freikorps (Weizsäcker, 1960, S. 265). Dessen Mitglieder unternahmen in den zwei Wochen vor dem Münchner Abkommen an die 300 „Aktionen“ von Deutschland aus in der Tschechoslowakei: 110 Menschen sollen dabei ihr Leben verloren haben (Fink, 2006, S. 25).

Die Deutsche sozialdemokratische Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik erließ im September 1938, gezeichnet von ihrem Vorsitzenden Wenzel Jaksch, einen Aufruf an ihre Landsleute:

*„Mitbürger! Es geht um alles! In einer gewaltsamen Entscheidung wird wieder eine waffenstarrende Welt gegen das deutsche Volk aufstehen. Die Sudetendeutschen werden das erste Schlachtopfer sein. Ihre Heimat würde im Zusammenprall der Weltkräfte vernichtet, ihre Zukunft ausgelöscht. Bedenkt es in dieser Schicksalsstunde.“* (Jaksch, 1990, S. 157).

Am 21. September 1938 hatte die Tschechoslowakei sodann in einer Erklärung der Abtretung der sudetendeutschen Gebiete zugestimmt.

Mit dem unter Vermittlung Benito Mussolinis geschlossenen Münchner Abkommen verhinderten die britische Regierung unter Neville Chamberlain und die Regierung der Französischen Republik unter Führung von Édouard Daladier

den von Hitler eigentlich angestrebten Waffengang, nicht jedoch dessen Ziel. Weder die tschechoslowakische Regierung noch der Staatspräsident Beneš wurden an den Verhandlungen beteiligt (Weizsäcker, 1960, S. 274). Nachdem das Abkommen am 30. September 1938 geschlossen worden war, wurde die Eingliederung des Sudetenlandes an den Folgetagen, dem 1. bis 10. Oktober 1938 vollzogen. Das einverleibte bzw. „angeschlossene“ Gebiet hatte 3,63 Millionen Einwohner, davon etwa 2,9 Millionen Deutsche und 0,7 Millionen Tschechen (Fink, 2006, S. 16).

Am 14. April 1939 wurde aus dem größten Teil der sudetendeutschen Gebiete mit 2,94 Millionen Einwohnern in 3 167 Gemeinden der Reichsgau Sudetenland geschaffen. Die südlichen Teile mit 543 Gemeinden und etwa 690 000 Einwohnern wurden dem Gau Bayerische Ostmark in Bayern sowie den Reichsgauen Oberdonau (Oberösterreich) und Niederdonau (Niederösterreich) zugeschlagen; zum Reichsgau Niederdonau kamen auch die Gemeinden Engerau und Theben bei Preßburg / Slowakei. Im Osten wurden die 38 Gemeinden des Hultschiner Ländchens mit 52 967 Einwohnern dem Landkreis Ratibor in der preußischen Provinz Oberschlesien unterstellt (Weizsäcker, 1960, S. 275).

Schon einen Monat vor der Konstitution des Reichsgaues Sudetenland war am 15. März 1939 „die Rest-Tschechei“ besetzt und tags darauf das Protektorat Böhmen und Mähren errichtet worden (Weizsäcker, 1960, S. 275). Die Grenze zwischen dem Protektorat und dem Sudetenland durfte nur mit staatlicher Genehmigung, sogenannten Durchlassscheinen, überschritten werden. Die Zollgrenze zum Protektorat wurde jedoch am 18. September 1940 aufgehoben (Weizsäcker, 1960, S. 275).

Unmittelbar nach Beginn des Zweiten Weltkrieges gründete der ehemalige tschechoslowakische Präsident Edvard Beneš das tschechoslowakische Nationalkomitee, das sowohl von der britischen als auch der französischen Regierung anerkannt wurde. Nach dem deutschen Sieg über Frankreich im Juni 1940 erkannten die Briten die Gruppe um Beneš als tschechoslowakische Exilregierung und Beneš als Präsidenten an (Beneš, Kural, 2002, S. 32). In dieser

Position verstärkte Beneš seine Anstrengungen hinsichtlich der vollständigen Wiedererrichtung der Tschechoslowakei unter Einschluss des Sudetenlandes und der Ausweisung der Minderheitsbevölkerungen der Deutschen, Ungarn und Polen (Malíř, Melville, 2008, S. 67).

Bereits weit vor Kriegsende erreichte Beneš von den Westalliierten die grundsätzliche Zustimmung zu seinen Entrechtungs- und Vertreibungsplänen. Die darauf abzielenden und später als Beneš-Dekrete bekannt gewordenen Gesetze und Verordnungen wurden von Beneš größtenteils schon ab 1943 formuliert (Malíř, Melville, 2008, S. 67).

### 3. Zátoň / Ottau

*Ottau / Zátoň* liegt am rechten Ufer der Moldau. Nachbarorte der Gemeinde sind *Práčov* im Norden, *Omlenička / Klein Umlowitz* und *Omlenice / Umlowitz* im Osten, *Bujanov* und *Rožmitál na Šumavě* im Südosten, *Slubice / Schlumnitz* im Westen, sowie *Bohdalovice / Podesdorf* und *Hašlovice / Hoschlowitz* im Südwesten.

Oberhalb einer Furt über die Moldau entstand im 10. Jahrhundert eine Burgstätte. Den umliegenden Wald schenkte der böhmische Fürst Břetislav I. zwischen 1037 und 1055 zusammen mit der bereits bestehenden Kapelle des heiligen Johannes des Täuflers den Benediktinern des Klosters Ostrov (Schmidt, 1915, S. 43). Im Jahre 1220 trat der Ottauer Pfarrer Bohuslaus als Zeuge einer Beurkundung Witikos von Prčice auf. Entsprechend einer Papsturkunde vom 13. Dezember 1310, mit der das Kloster Ostrov unter päpstlichen Schutz gestellt wurde, gehörten damals zu *Ottau* die Güter *Podole / Unterhaiming*, *Bohdalovice / Podesdorf*, *Hašlovice / Hoschlowitz*, *Lužné / Luschnee*, *Dobrná / Zistel* sowie die Kapellen von *Friedberg* und *Kienberg* (Schmidt, 1915, S. 44).

Der päpstliche Schutz wurde erbeten, weil der benachbarte wigigonische Zweig der Rosenberger die Friedberger Kapelle beanspruchte und diese von Heinrich I. von Rosenberg am 29. Mai 1305 dem Stift Schlägl geschenkt wurde. Der Streit zwischen Heinrichs Sohn Peter I. von Rosenberg und dem Kloster Ostrov konnte erst am 7. Dezember 1313 beigelegt werden. Die mit der Schlichtung beauftragte Kommission sprach sich für die Schlägler Ansprüche aus. Allerdings wurde dem Stift eine jährliche Zahlung von 400 Passauer Denaren auferlegt, die es an das Kloster Ostrov zu zahlen hatte. Das Urteil der Kommission wurde erst 1317 vom Prager Bischof Johann IV. von Dražice bestätigt, nachdem er den Ostrover Abt Otto zum Verzicht auf *Friedberg* bewegen konnte (Schmidt, 1915, S. 45).

Vor 1310 erbauten die Benediktiner an der Stelle der Ottauer Kapelle ein kleines Kloster mit einer Propstei und einer gotischen Kirche. 1361 verkaufte Abt Bohuslaus aus Ottauer Klostergut eine Wiese oberhalb der Petschmühle dem Peter

Weichsel von Wettern. Das 1310 zu *Ottau* gehörende Dorf *Unterhaiming / Podole* gelangte noch im 14. Jahrhundert an das Kloster Strahov, in dessen Urbar es für das Jahr 1388 enthalten ist (Schmidt, 1915, S.45). Während der Hussitenkriege gelang es Ulrich II. von Rosenberg, *Ottau* und andere Klosterdörfer (*Tweras / Svéráz* durch die Vorlage gefälschter Urkunden an sich zu bringen (Schmidt, 1915, S.46). Obwohl für das Jahr 1449 der Ostrover Abt Johann Bětovský noch als Propst von *Ottau* belegt ist, sind *Ottau* und die zugehörigen Dörfer für das Jahr 1483 bereits als rosenbergischer Besitz im Urbar der Herrschaft *Krummau* verzeichnet. Daraus ergibt sich, dass die vom Ostrover Abt Johann Telec erwirkte und von König Ladislaus Posthumus am 27. Mai 1457 ausgestellte Urkunde, wonach sämtliche dem Kloster Ostrov widerrechtlich weggenommenen Güter zurückzugeben waren, bezüglich *Ottau* nicht durchgesetzt werden konnte (Schmidt, 1915, S. 47). Wegen der Zerstörungen in den Hussitenkriegen wurden die Klostergebäude 1491 devastiert (Schmidt, 1915, S. 49). Die ehemalige Klosterkirche wurde 1510 umgebaut und erweitert. Obwohl Peter IV. von Rosenberg mit seinem Testament vom 10. Juni 1521 seine Erben zur Rückgabe des Ottauer Klosterbesitzes verpflichtete, vollzogen sie diese nicht, so dass *Ottau* bis zur Aufhebung der Patriomonalherrschaft 1748 mit der Herrschaft *Krummau* verbunden blieb (Schmidt, 1915, S. 51).

Ab 1850 bildete *Ottau* einen Ortsteil der Gemeinde *Hoschlowitz / Hašlovice* im Bezirk *Krummau* (Schmidt, 1915, S. 52). Im Jahre 1910 lebten in *Ottau* 48 deutschsprachige Einwohner, die in acht Häusern wohnten (Fink, 2006, S. 199). Zu dieser Zeit lebten keine tschechischen Einwohner in der Gemeinde *Ottau* (Fink, 2006, S. 199). Nach der Gründung der Tschechoslowakei 1918 erhielt *Ottau* die amtliche tschechische Ortsbezeichnung *Zátoň*. Nach dem Münchner Abkommen gehörte *Zátoň / Ottau* 1938 bis 1945 zum Landkreis Krummau an der Moldau im Reichsgau Oberdonau mit dem Sitz in Linz. Als Folge des Zweiten Weltkriegs erfolgte 1945 / 1946 die Vertreibung der deutschen Bevölkerung.

Im Jahre 1991 hatte der Ort 17 Einwohner. Im Jahre 2005 bestand das Dorf aus 7 Wohnhäusern, in denen 9 Menschen lebten (Fink, 2006, S. 199).



Entsprechend einer Urkunde aus dem Gratzner Archiv war Ottau 1627 Pfarrei, zu der 14 umliegende Dörfer (ohne *Bohdalovice / Podesdorf*) gehörten (Schmidt, 1915, S. 47). In der neueren Zeit bestand die Pfarrei Ottau aus den Ortschaften - Siedlungen *Ottau (Zátoň)*, *Ebenau (Zátoňské Dvory)*, *Stubau (Dubová)*, *Lobiesching (Lověšice)*, *Ruben (Rovné)*, *Schömern (Všeměry)*, *Hoschlowitz (Hašlovice)*, *Zistl (Dobrná)*, *Pramles (Branná)*, *Hochdorf (Nahořany)*, *Kropsdorf (Zábranní)*, *Wieles (Běleň)*, *Hochfeld*, *Stömnitz (Jistebník)* und *Ziering (Čeřín)* (Anderl, 2010, S.6). Ein großer Teil dieser Ansiedlungen wurde nach dem Zweiten Weltkrieg dem Verfall preisgegeben (Fink, 2006, S. 199).

*Ottau* war in der aus Sicht der ehemaligen deutschsprachigen Bewohner ein sogenanntes Kirchdorf (Fink, 2006, S. 199). Als Kirchdorf wird ein kleiner Ort mit eigener Kirche bezeichnet, in der regelmäßig Gottesdienste stattfinden. Die Bezeichnung Kirchdorf ist vor allem historisch zu verstehen und heute eher auf Gebiete mit vielen Streusiedlungen beschränkt. Größere Dörfer entstanden oft erst durch zunehmende Neuansiedlung ab etwa dem 11. Jahrhundert. Teilweise gehen sie auf die Gründung durch Stifte oder auf Planungen von Grundherren zurück.

Im 12. bis 14. Jahrhundert entstanden in solchen Dörfern ab etwa 100–200 Einwohner zahlreiche Kirchenbauten. Oft waren es auch Eigenkirchen der Grundherren, weil bei einem Kirchdorf die rechtliche Aufwertung zu einer „privilegierten Stätte“ möglich wurde. In dünner besiedelten Gebieten konnten sie auch einer größeren Pfarre und deren seelsorglichen Rechten und Pflichten zugeordnet sein.

Die Menschen von *Ottau* und den umliegenden Dörfern gingen zum Gottesdienst hin. Hier befanden sich auch der Friedhof, die Schule, ein Gasthaus und kleinere Geschäfte, die für das alltägliche Leben notwendig waren, d.h. Fleischhauerei und Lebensmittel. So bestand *Ottau* zu Anfang des 19. Jahrhunderts wirklich nur aus der Kirche, dem Pfarrhof, der Schule, dem Gasthaus und einem großen Bauernhof *Steinbauernhof*, im Dialekt *Stoabauernhof*. Später kamen noch ein paar weitere Häuser dazu. Vor allem die tschechische Schule oder die tschechische

Polizeistation nach dem Jahr 1918. Diese Fakten sind der Autorin (N. F.) aus Gesprächen mit ihren Großeltern und deren Freunde bekannt.



Ottau. Quelle: <http://fotobanka.seidel.cz/>, 18.4.2014

### 3.1. Bedeutsame kirchliche Gebäude der Gemeinde Ottau

#### 3.1.1. Kirche des heiligen Johannes des Täufers

Auf dem Platz der heutigen Kirche stand eine romanische Kapelle aus dem 11. Jahrhundert (Šimůnek, 2010, S. 16). Die Kirche steht auf einer Anhöhe über der Gemeinde und ist vom Friedhof umgeben. Sie bildet eine bedeutende Dominante der Landschaft.

Die erste Ottauer Kirche hatte vielleicht die Gestalt einer kleinen rechtseckigen Kapelle mit einem Halbkreisschluss des Presbyteriums, dessen Überreste Juraj und Zuzana Thoma an der Nordwand des Presbyteriums bei der archäologischen Untersuchung im Jahre 1999 gefunden haben (Lavička, 2010, S. 20).

Während des 13. Jahrhunderts wurde die romanische Kapelle durch eine etwas größere Kirche ersetzt, die vermutlich ein flachgedecktes Schiff und wahrscheinlich ein rechteckiges Presbyterium hatte (Lavička, 2010, S. 20). Die liturgischen Anforderungen machten im 14. Jahrhundert den Anbau einer bis dahin fehlenden, mit einem Tonnengewölbe überwölbten Sakristei erforderlich, die sich bis heute erhalten hat (Lavička, 2010, S. 20).

Einen wahren Wendepunkt in der Baugeschichte der Ottauer Kirche bedeuteten die 80er Jahren des 15. Jahrhunderts, als die hiesigen Pfarrleute und der Pfarrer einen Umbau und eine Vergrößerung der alten gotischen Kirche beschlossen. Um das Jahr 1485 wurde die bestehende Sakristei umgebaut (der Eingang und das Ostfenster wurden verbreitert) und der Grundstein für ein neues und größeres Presbyterium gelegt, das 1491 vollendet wurde, wie die Jahreszahl am Gewölbe über dem Hauptaltar bezeugt (Lavička, 2010, S. 20).

Die Gestalt der Steinkonsolen und des Netzgewölbes belegt, dass in *Ottau* der Meister des Hörtitzer Presbyteriums tätig war, das er um Jahr 1487 entworfen und gebaut hatte. Dieser nicht näher bekannte Baumeister hatte um 1489 die Sakristei der Kirche in *Kalsching / Chvalšiny* erbaut und verwendete einen angepassten Gewölbetyp beim Bau des Ostteils der Ottauer Kirche (Lavička, 2010, S. 20).

Den Innenraum des Presbyteriums verzierte ein neues steinernes Sanktuarium, das 1491 um ein groß angelegtes Wandgemälde ergänzt wurde, welches an der Wand eine illusorische Monstranz mit einem Behältnis für das Allerheiligste abbildete (Lavička, 2010, S. 21).

Etwa zehn Jahre lang stand hier das neue Presbyterium und überhöhte mit seiner Masse das alte gotische Schiff, das nach dem ursprünglichen Plan erhalten bleiben sollte. Dieses Missverhältnis, ausreichende finanzielle Mittel und vielleicht auch ein schlechter Zustand des älteren Kirchenteils hatten bewirkt, dass bereits um das Jahr 1500 der Bau des heutigen Kirchenschiffs mit der südlichen Vorhalle und zwei Steinportalen beschlossen wurde (Lavička, 2010, S. 21).

Kurz nach 1510 wurde das Schiff mit einem Netzgewölbe überwölbt. Die Steinmetzzeichen und die Ähnlichkeit architektonischer Details legen nahe, dass die zweite Bauetappe von Handwerkern durchgeführt wurde, die kurz zuvor am Bau der Kirche im unweit gelegenen *Rosenberg* und am Kreuzgang des Minoritenklosters in *Krummau* gearbeitet hatten, und dass die Kirche nach Plänen oder als Nachahmung der Bauten des rosenbergischen Obersteinmetzen Hanns Gezinger von Haslach erbauten, der damals einige Kirchen auf den rosenbergischen Gütern errichtete (Lavička, 2010, S. 21).

Das Kirchenschiff wurde an beiden Giebeln mit dem Rosenberger Wappen mit der roten fünfblättrigen Rose als Herrschaftssymbol verziert, und auf der Ostseite wurde das Wappenschild um die aufgemalte Jahreszahl 1510 ergänzt. Den Innenraum der südlichen Vorhalle verzierten kurz nach der Fertigstellung Wandgemälde (Lavička, 2010, S. 21).

Über dem südlichen Hauptportal konnte man ein rundes Medaillon mit dem Motiv *Seht, das Lamm Gottes* restaurieren. Johannes der Täufer mit einem Buch in der linken Hand, worauf das Gotteslamm liegt. Der Heilige zeigt mit der rechten Hand auf den Erlöser der Menschheit. An der linken Hälfte der Nordwand hat sich unter dem Gewölbe eine Darstellung des Todes Mariens erhalten, und an der Westwand der Vorhalle wurden geringfügige Überreste eines Gemäldes von Mariä Verkündigung erkannt, und zwar die Häupter der Gottesmutter und des Erzengels Gabriel (Lavička, 2010, S. 21).

In den jüngeren Schichten des Wandschmucks wurden an der Wand über dem Haupteingang die Jahreszahl einer Renovierung aus dem 17. Jahrhundert und eine Gedenkinschrift aus dem Jahr 1822 gefunden (Lavička, 2010, S. 21).

Die Ottauer Kirche ist nicht nur aus architektonischer Sicht außerordentlich bedeutsam, sondern auch durch den Umfang und die Qualität der erhaltenen mittelalterlichen Teile der Kirchengestaltung. Zwischen 1430 und 1440 wurde der Flügelaltar mit der Legende des heiligen Johannes des Täufers an den Flügeln und einer großformatigen Darstellung der Kreuzigung in der Mitte gemalt, der

angesichts der Motive aus dem Leben des Patrons sicher lange Zeit als Hauptaltar der Kirche diente. Heute gibt es ihn in der Nationalgalerie in *Prag* (Lavička, 2010, S. 21).

Zwischen 1490 und 1500 wurde für die Kirche die Statue der stehenden Jungfrau Maria mit Kind geschnitzt. Sie befindet sich heute in der Südböhmischen Aleš-Galerie in *Frauenberg / Hluboká nad Vltavou*. Etwa zur gleichen Zeit entstand ein weiterer kleinerer Altar, von dem uns nur die bemalten, beweglichen Flügel erhalten geblieben sind, an deren Außenseite die Verkündigung Mariä dargestellt ist. Auf der Innenseite der Flügel finden wir die Schmerzensmutter mit einem im Herzen steckenden Schwert, an der Gegentafel dann einen Engel, der die Werkzeuge der Passion Christi trägt, und auf dem verlorenen Mittelteil war vermutlich Christus als Schmerzensmann dargestellt (Lavička, 2010, S. 21). Heute befinden sie sich im Regionalmuseum in *Krummau*.

Im Jahre 1517 spendete der rosenbergische Kanzler Silvester Perger zwei gemalte Buntglasfenster für das Kirchenschiff, die sog. Vitragen. Auf dem einen finden wir eine Darstellung mit dem Motiv der Enthauptung des heiligen Johannes des Täufers, auf dem anderen dann den heiligen Andreas, der hier als Schutzheiliger des knienden Kanzlers Perger auftritt. Perger kann nicht nur an seinem Namen, sondern auch an seinem Wappen auf der Vorderseite des Betstuhls erkannt werden (Lavička, 2010, S. 21).

Fünf Jahrhunderte nach der Vollendung der Kirche St. Johannes Enthauptung, konnte die Kirche innerhalb einiger Jahre intensiver Arbeit renoviert werden.

### *3.1.2. Pfarrei Ottau – Kirche und Propstei*

Die Ottauer Kirche war in der bisher unbesiedelten Landschaft vermutlich kurz nach 1200 entstanden, in der Anfangsetappe der ersten Welle der mittelalterlichen Kolonisation dieser Region. Die flächenmäßig keineswegs große Enklave befand sich im Besitz des Klosters Ostrov, das bei der Kirche eine Propstei errichtete (Šimůnek, 2010, S. 18).

Im Laufe des 13. Jahrhunderts kommt es zu einer Abgrenzung der Einflussbereiche: *Ottau* war nämlich nicht nur ein geistliches Zentrum, sondern auch ein Kolonisationsmittelpunkt, wie die kleine Burg bezeugt, deren deutliche Geländespuren – Burgstätte mit Wall und Graben – bis heute ca. 1 km nordöstlich von der Ottauer Kirche zu sehen sind. Es handelte sich sehr wahrscheinlich um eine Feste, die im Zusammenhang mit der Kolonisierung dieser Landschaft erbaut worden war (Šimůnek, 2010, S. 18).

Aus der Sicht des Klosters Ostrov hatte die abgelegene und wenig ertragreiche Propstei eine eher marginale Bedeutung. Den Kern des kleinen Gutes bildeten die Dörfer *Podesdorf*, *Hoschlowitz*, *Zistl* und *Luschnee*, die im Urbar des Klosters Ostrov von 1388 als Besitztümer der Propstei erscheinen. In dieser Zeit gab es auch bereits die Ansiedlung *Ottau* (*villa et curia circa Zathon*) (Šimůnek, 2010, S. 18).

Das Ottauer Gut, für das Kloster Ostrov nur von geringfügiger Bedeutung, besaß allerdings eine Schlüsselrolle im Zusammenhang mit dem Aufbau des rosenbergischen Dominiums: Ulrich II. von Rosenberg hatte die Absicht, die gesamten Familiengüter zwischen *Rosenberg* und *Krummau* zu vereinen (Šimůnek, 2010, S. 18).

Während der Hussitenkriege bemächtigte er sich der beiden Kirchengüter *Ottau* und *Tweras* und fügte die kleinen, aber strategisch wichtig gelegenen Ländereien zur Herrschaft *Krummau* hinzu. Die Bestrebungen der Ostrover Titularäbte um eine Restitution blieben ohne Erfolg. Im Jahre 1445 wird das Gut *Ottau* im Urbar der Herrschaft *Krummau* mit einem einzigen Dorf (*Hoschlowitz*) genannt und in der Folgezeit wurde es voll integriert (Šimůnek, 2010, S. 20).

Im Zinsregister aus dem Jahr 1484 erscheint dann *Ottau* als verwaltungsrechtliche Einheit nicht mehr, denn die Ottauer Dörfer wurden zum Bestandteil des Gerichts *Hoschlowitz* (Šimůnek, 2010, S. 20).

In dieser Zeit gab es offenbar auch die dortige Propstei nicht mehr. Die Funktion als Pfarrkirche für die umliegenden Dörfer blieb der Ottauer Kirche jedoch

erhalten. Um das Jahr 1470 wird Pfarrer Nikolaus genannt, und etwas später wirkte in *Ottau* Pfarrer Johannes Maráz, deren Grabsteine noch im 18. Jahrhundert in der Kirche zu sehen war. Zur Pfarrei *Ottau* gehörten Einkünfte der Dörfer *Ottau*, *Schömern*, *Woraschne* und *Walketschlag*. Für das Jahr 1567 ist zum ersten Mal in *Ottau* eine Mühle bezeugt (Šimůnek, 2010, S. 20).

Für die Jahrzehnte um 1500 schweigen die schriftlichen Quellen über *Ottau* völlig. Wäre hier nicht ein erstklassiger Zeuge, nämlich die Kirche selbst, würde man scheinbar logisch auf fortwährenden Niedergang und Verfall schließen. Gerade der Blick auf die Baugeschichte der Kirche etwa in der Zeit von 1480 bis 1520 zeigt jedoch etwas Anderes. Der Kontext der spätmittelalterlichen Baumaßnahmen an der Kirche, die völlig zweifellos in den 80er Jahren des 15. Jahrhunderts begonnen haben, ist aus dieser Perspektive ein großes Rätsel. Wer die Bauarbeiten und die Ausstattung der Kirche initiiert und wer sie finanziert hat, und vor allem warum, ist uns nicht bekannt. Einen einzigen Hinweis besitzen wir doch, und zwar den hohen rosenbergischen Beamten Silvester Perger, der sein Andenken in der Ottauer Kirche in der Form von Glasfenstern mit der Jahreszahl 1517 verewigen ließ, auf denen er abgebildet und mit Namen und Wappen identifiziert wird (Šimůnek, 2010, S. 22).

### *3.1.3. Geschäfte und bürgerliche Ausstattung*

Direkt im Gebiet der Gemeinde *Ottau* existierte noch im Jahre 1923 eine ziemlich komplette bürgerliche Ausstattung. Es gab hier zwei Gasthäuser, *Klampfl Matthias*, *Haus Nr. 4.* und *Summerauer Johann*, *Haus Nr. 7.* Beide wurden strategisch auf dem Weg von oder nach *Krummau* platziert.

In der gleichen Zeit gab es in der Gemeinde *Ottau* eine Krämerin, *Janda Therese*, einen Bäcker, *Brabetz Albin* und einen Fleischhauer, *Leyrer Hermann*.

In den umliegenden Gemeinden konnte man Müller, Wagner, Greisler, Säge oder Herrenschneider finden. In *Zistl / Dobrná* verkaufte Frau Neubauer Marie in Haus Nr. 9 Flaschenbier.

Unter anderen war in *Ottau* auch Kreditanstalt – Spar- und Darlehnskassenverein für Ottau und Umgebung (Staatliches Bezirksarchiv Český Krumlov, Südböhm. Handels- und Gewerbe- Adressbuch, A-b 351, S. 295). Die nationale Grenze zwischen Sudetenland und dem Rest der Republik kann relativ zuverlässig dokumentiert werden, und zwar nach den deutschen oder tschechischen Namen, die in praktisch nebenliegende Gemeinden erkannt werden. Dieser Fakt ist am Beispiel der Gemeinde *Prísečná / Prießnitz* gut erkennbar. In der Gemeinde, die etwa 15 km weit von *Zátoň / Ottau* liegt, war z.B. ein Hökler Krabáč Václav, zwei Gasthäuser und eine Trafik – Homolka František und Homolka Václav, oder unter anderem auch eine Obstgärtnerei von Krabáč Václav tätig (Staatliches Bezirksarchiv Český Krumlov, Südböhm. Handels- und Gewerbe- Adressbuch, A-b 351, S. 297). Im Vergleich mit den Unternehmern der Gemeinde *Ottau* sind alle diese Namen tschechische.

### **3.2. Umliegende Siedlungen und Gemeinden**

#### **3.2.1. Ebenau – Zátoňské Dvory**

*Ebenau* ist ein kleiner Ort am linken Moldauufer gegenüber von *Ottau*, und mit dem Kirchdorf über die Moldaubrücke verbunden. Im Mittelalter war in *Ebenau* ein Maierhof der Herrschaften von *Krummau*. Aus diesem Maierhof hat sich nach dessen Auflösung im Jahre 1797 der kleine Ort entwickelt (Anderl, 2010, S. 44).

Der Ort hatte im Jahre 1930 160 Bewohner in 29 Anwesen. Die Häuser lagen am Weg nach *Ottau* und an der Straße *Rosenberg – Krummau* sowie verstreut im sog. *Hochfeld* auf dem linken Moldauhang hinauf Richtung *Schlumnitz* (Fink, 2006, S. 214).

Die Einwohner lebten bis 1946 von der Landwirtschaft oder gingen zur *Pötschmühle* in die Papierfabrik. Die Gasthäuser Valentin und Krebswirt bewirteten die Gäste und im kleinen Lebensmittelladen wurden die Sachen des



täglichen Lebens verkauft (Anderl, 2010, S. 44). *Ebenau* gehörte lange zur Gemeinde *Tweras* und ist heute wie *Ottau* auch der Gemeinde *Větrní* zugeordnet.

### **3.2.2. Lobiesching – Lověšice**

Der Ort ist ein typisches Böhmerwaldbauerndorf, das im Zuge der Kolonisationswelle im 13. Jahrhundert auf den höher gelegenen Gebieten gegründet wurden. Zu den zehn größeren, locker im hügeligen Gelände angelegten Bauernhöfen gesellten sich im Laufe der Jahrhunderte weitere kleinere Anwesen mit einer Kuh und Ziegen, deren Inhaber aber auch als Gastwirt, Schuhmacher, Tischler und Holzschuhdrechsler tätig waren (Anderl, 2010, S. 46).

Der Ort hatte im Jahre 1930 112 Bewohner in 27 Anwesen (Fink, 2006, S. 199). Viele Männer verdienten den Lebensunterhalt in der *Pötschmühle*.

*Lobiesching* war schon sehr früh eine eigenständige Gemeinde und war damit der Bezugsort für die umliegenden Orte *Ottau*, *Lobieschinger Ruben* und *Schömern*.

Deshalb war auch die Freiwillige Feuerwehr der Gemeinde mit Motorspritze und Pferdegespann in einem modernen Feuerwehrhaus untergebracht. Unter den vier großen Dorflinden stand ein Marterl und auf dem Hirta-Häusl war eine Gebetsglocke, die täglich dreimal zum Gebet erinnerte (Anderl, 2010, S. 46).

Heute ist *Lobiesching* verschwunden und der großen Mülldeponie gewichen.

### **3.2.3. Lobieschinger Ruben – Lověšické Rovné**

Gemeinsam mit vielen anderen Weilern auf den Hängen und Hochebenen des Moldautales ist *Ruben* um 1300 gegründet worden (Anderl, 2010, S. 48). *Ruben* liegt in der Höhe von 750 Meter und hatte unter dem langen Winter und dem böhmischen Wind zu leiden. Sechs größere Bauernhöfe drängten sich um den Dorfweiher und das Marterl. Eine Kegelbahn in der Mitte, einige Austragshäuserl

und drei Kleingütler - Schuster, Weber und Waldmann – auf dem Weg nach Straßhäuser vervollständigten die Ortschaft (Anderl, 2010, S. 48).

Im Jahre 1930 lebten in *Ruben* 69 Bewohner in 15 Anwesen, die sich hauptsächlich von der Landwirtschaft und der Forstwirtschaft ernährten (Fink, 2006, S. 199). Angebaut wurden Roggen, Hafer, Kartoffeln, Flachs. Daneben wurde der Obst- und Gemüsegarten intensiv genutzt. Eine Stunde Fußmarsch nach *Ottau* war Sommer wie Winter der tägliche Schulweg der Kinder und am Sonntag ging das ganze Dorf zur Ottauer Kirche (Anderl, 2010, S. 48).

Heute ist *Ruben* verschwunden. Nur der Blick auf die andere Talseite auf *Tweras* und *Kirchschlag* existiert bis heute.

#### **3.2.4. Schömern – Všeměry**

*Schömern* (gelegentlich auch *Schömmern*) liegt am rechten Ufer der Moldau etwa drei Kilometer nördlich von *Ottau* auf 605 Meter Meereshöhe am alten Handelsweg von *Linz* nach *Krummau* und wurde erstmal 1557 erwähnt (Anderl, 2010, S. 50).

In *Schömern* lebten gegen Jahr 1930 80 Einwohner in 12 Häusern (Fink, 2006, S. 200). Der größte Teil des landwirtschaftlich geprägten Dorfes lag oberhalb des Moldautales an dem alten Handelsweg, während sich ein kleinerer Teil von drei Häusern ungefähr einen Kilometer entfernt direkt am Moldauufer befand.

*Schömern* gehörte politisch zur Gemeinde *Lobiesching*. Eingepfarrt war es nach *Ottau*, wo sich auch die Schule befand. Am Platz der Ziehensackmühle ist heute die moderne Moldaubrücke, die zur Mülldeponie in der Lobieschinger Senke führt (Anderl, 2010, S. 50).

Heute ist *Schömern* eine Ferienhaus- und Wochenendhaus-Siedlung geworden. Am Platz des alten Steinkreuzes steht jetzt ein neueres Holzkreuz und verweist auf den einstigen Ortsmittelpunkt.

### **3.2.5. Stubau – Dubová**

*Stubau* ist ebenfalls eine alte Siedlung, die im 13. oder 14. Jahrhundert gerodet wurde (Anderl, 2010, S. 52). Neben einigen größeren Bauernhöfen entstanden einige Kleingütler, die von der Beschäftigung in der *Pötschmühle* lebten.

Im Jahre 1930 lebten in *Stubau* 80 Einwohner in 14 Anwesen (Fink, 2006, S. 204). Zu *Stubau* gehörte der *Dürrhof / Suchý Dvůr*, der während der kommunistischen Zeit als großer Landwirtschaftsbetrieb die Flächen von *Stubau*, *Schömern*, *Lobiesching* und *Ruben* bewirtschaftete.

Heute ist *Stubau* eine Ferien- und Wochenend-Siedlung. Im *Dürrhof* wird noch Landwirtschaft betrieben.

### **3.2.6. Stömnitz – Jistebník**

Das typische Böhmerwaldbauerndorf liegt auf 600 Meter Meereshöhe an der alten Handelsstraße von *Ottau* aus südlich in Richtung *Rosenberg* und bestand aus fünf größeren Bauernanwesen und mehreren kleineren Häusern, deren Inhaber zumeist in der *Pötschmühle* beschäftigt waren (Anderl, 2010, S. 54).

Im Jahre 1930 lebten in *Stömnitz* 113 Einwohner in 20 Anwesen (Fink, 2006, S. 329). *Stömnitz*, das zur Gemeinde *Ziering – Čerín* gehörte, war ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt, da hier der Weg nach *Ruben – Straßhäuser – Kaltenbirken* hinaufging und der Weg nach *Ziering – Moresdorf – Rosenthal* von der alten Hauptstrecke *Ottau – Rosenberg* abzweigte (Anderl, 2010, S. 54).

Im Gasthaus und Tanzsaal *Pupl* wurde häufig gefeiert. Um *Stömnitz* herum gab es einige Wegkreuze und Marterl (Anderl, 2010, S. 54).

Die Ortskapelle in der Ortsmitte wurde 1995 restauriert. Heute wohnen und leben in *Stömnitz* noch einige ehemalige Bewohner, aber die meisten Gebäude sind zu Ferien- und Wochenend-Häusern umgebaut worden.

Im Schediwe-Anwesen ist seit der politischen Wende eine florierende Möbelschreinerei entstanden.

### **3.2.7. Hoschlowitz – Hašlovice**

Der Ort *Hoschlowitz* ist slawischen Ursprungs und dürfte um 800 bereits besiedelt worden sein. (Anderl, 2010, S. 56). Auf der linken Moldauhochebene gelegen war der Ort bereits im Mittelalter Gerichtssitz und war für die Dörfer *Luschnee*, *Zistl* und *Podesdorf* verantwortlich (Anderl, 2010, S. 56).

Im Jahre 1930 wohnten in *Hoschlowitz* 165 Einwohner in 31 Anwesen (Fink, 2006, S. 192). Wie bei allen Böhmerwalddörfern überwog die Landwirtschaft als Einkommenquelle. Die kleineren Nebenerwerbslandwirte gingen zur Arbeit in die *Pötschmühle*.

*Hoschlowitz* nahm im Gegensatz zu den Dörfern rechts der Moldau früh an der neuen Zeit teil, weil die Überlandleitung vom Kraftwerk bei *Hohenfurth* zur *Pötschmühle* und weiter nach *Krummau* an *Hoschlowitz* vorbeilief. So konnten während des Zweiten Weltkrieges im Hoschlowitzer Wirtshaus Schneider bereits Filmvorführungen durchgeführt werden (Anderl, 2010, S. 56). In *Ottau* und den anderen Gemeinden rechts der Moldauufer kam die elektrische Stromversorgung erst später. Im Ort gab es eine Kapelle, drei Marterl, Feuerwehr, Gasthaus, Schmied und Zimmermann (Anderl, 2010, S. 56).

### **3.2.8. Luschnee – Lužná**

Das mittelalterliche Dorf *Luschnee* (10 km nordwestlich von *Ottau*) bestand aus sieben größeren Bauernhöfen, die sich um den Dorfteich und die Kapelle

gruppierten. In den folgenden Jahrhunderten kamen weitere kleinere Gütler und Arbeiterhäuser dazu, die am Krugbach entlang zur Pötschmühle hinunter gebaut wurden (Anderl, 2010, S. 58).

Im Jahre 1930 lebten in *Luschnee* 144 Menschen in 20 Anwesen, die hauptsächlich von der Landwirtschaft und der Arbeit in der *Pötschmühle* lebten (Fink, 2006, S. 192).

Das Gasthaus *Singer* am Krugbach und der Gemischtwarenladen deckten die täglichen Bedürfnisse ab (Anderl, 2010, S. 58).

Heute gehört *Luschnee* zur Gemeinde *Wettern / Větrní* und ist fast zu einem kleinen Nobel-Vorort von *Wettern / Větrní* geworden. Im Rahmen der 700-Jahr-Feier des Dorfes wurde Ende Mai 2010 eine neue Glocke für die im Jahr 2001 renovierte Kapelle in der Ortsmitte geweiht.

### **3.2.9. Zistl – Dobrná**

Ein altes Bauerndorf mit vier größeren Höfen auf dem linken Moldauhang und einigen Arbeiterhäuser zur Straße *Ottau – Krummau* hinunter bilden diesen Ort (Anderl, 2010, S. 60).

Im Jahre 1930 lebten hier 94 Einwohner in 17 Anwesen (Fink, 2006, S. 192). Das Haupteinkommen war die Fabrikarbeit in der *Pötschmühle* und die Landwirtschaft.

Heute ist *Zistl* ein kleiner beschaulicher Ort.

### **3.2.10. Pramles – Branná**

*Pramles* war ein kleines Bauerndorf, das zur Gemeinde *Wieles / Běleň* und damit auch zum Kreis *Kaplitz* gehörte. Das kleine Dorf zog sich gegenüber der *Stömnitz-Furt* den linken Moldauhang hinauf (Anderl, 2010, S. 62).

In den acht Anwesen lebten im Jahre 1930 37 Menschen (Fink, 2006, S. 293). Die beiden großen Bauernhöfe Reitbauer und Urwandl im Dorfzentrum und die Hammerschmiede am Bach bestimmten das Dorfgeschehen. Unterhalb des Dorfes traf der aus dem Westen von *Malsching* und *Nesselbach* kommende Weg auf die Hauptstraße *Rosenberg – Krummau*. Interessant ist, dass in den letzten Jahrzehnten aus dem kleinen unscheinbaren Ort *Pramles* drei Priester stammen: Pater Vitus Früchtl, Pater Waldemar Bayerl und Pater Johann Müller (Anderl, 2010, S. 62).

Heute ist *Pramles* ein bescheidener Ort abseits der Hauptverkehrswege und ist der Gemeinde *Malsching* zugeordnet.

### **3.2.11. Hochdorf – Nahořany**

*Hochdorf* bestand aus zwei Ortsteilen – dem eigentlichen Dorf mit einer Kapelle am Hang zur Hochebene und den Häusern unten an der Hauptstraße *Rosenberg – Krummau*, die man immer eher *Pramles* zurechnete. Zur Pfarrei Ottau gehörten nur die unteren Anwesen – das eigentliche Dorf gehörte politisch nach *Sachorsch* und kirchlich zur Pfarrei *Tweras*. Aber weil der Weg kürzer war (ca. 3 km bis zur Kirche) gingen auch die Einwohner des oberen Dorfes am Sonntag nach *Ottau* in die Kirche (Anderl, 2010, S. 64).

In den 26 Anwesen wohnten im Jahre 1930 148 Einwohner, die fast ausschließlich von der Landwirtschaft lebten (Fink, 2006, S. 206). Als gegen 1920 die Pötschmühler Ziegelfabrik unterhalb der Abzweigung nach *Nesselbach* eröffnet wurde, fanden ein paar Arbeiter eine neue Beschäftigung (Anderl, 2010, S. 64).

Der Weg in das obere Dorf zweigte unten von der Hauptstraße ab, führte über den Hauptort nach *Distlowitz* und schließlich weiter nach *Tweras*.

Heute sind noch einige der ehemaligen Häuser an der Hauptstraße bewohnt. Das obere Dorf existiert nicht mehr.

In jüngerer Zeit wurden jedoch wieder einige Wochenendhäuser gebaut. Von dort oben hat man einen herrlichen Blick auf den Böhmerwald, die Moldau und die gegenüberliegende Talseite mit *Stömnitz*, *Ziering* bis hinauf in die Hochebene von *Lobieschinger Ruben*.

### **3.2.12. Kropsdorf – Zábraní**

*Kropsdorf* lag am linken Moldauhang ungefähr 3 km südlich von *Pramles* und bestand aus einigen großen Bauerngehöften und einigen wenigen Kleinhäuserln, die als Schmied, Zimmermann und Kleinlandwirt ihren Lebensunterhalt verdienten (Anderl, 2010, S. 66).

In der Dorf-Kapelle Mariahilf wurde alle vier Wochen ein Gottesdienst gefeiert.

Im Jahre 1930 lebten hier 90 Böhmerwäldler in 12 Anwesen (Fink, 2006, S. 292).

Heute hat sich die Natur die mit viel Fleiß und Kraft freigelegten Rodungsflächen zurückgeholt – von *Kropsdorf* das früher gemeindlich zu *Wieles* und jetzt zu *Malsching* gehört, ist heute nichts mehr zu sehen.

### **3.2.13. Wieles – Běleň**

*Wieles* liegt auf 650 Meter Meereshöhe und war ein kleines Bauerndorf mit sechs größeren Gehöften und einigen Kleingütern (Anderl, 2010, S. 68).

Im Jahre 1930 lebten hier, auf der linken Moldauseite, 90 Menschen in 17 Anwesen (Fink, 2006, S. 292).

*Wieles* war lange eine eigenständige Gemeinde und ist jetzt ein abgeschiedenes Ferienhausgebiet geworden, das zur Gemeinde *Malsching* gehört.

Die 1000-jährige Linde ist eine südböhmische Berühmtheit. Heutzutage nagt bereits der Zahn der Zeit erheblich am Baum (Anderl, 2010, S. 68).

#### **3.2.14. Nirschlern – Koryta, Puritschen – Kvásov, Hora – Hora**

Zur Pfarrei *Ottau* gehörten im Laufe der Jahrhunderte lange auch die Ortschaften *Nirschlagen*, *Puritschen* und *Hora*, die zwischen 1927 und 1929 nach *Rosenthal* umgepfarrt wurden (Anderl, 2010, S. 68). Zeitweise gingen auch die Einwohner aus *Ziering* und anderer Ortschaften im Modautal nach *Ottau* zur Kirche.



## 4. Vertreibung 1945 - 1946

### 4.1. Begründung der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung

Der offizielle Transfer der deutschsprachigen Bevölkerung aus der Tschechoslowakei begann im Januar 1946. Während dieses Jahres wurden rund 2 256 000 Menschen ausgesiedelt, größtenteils nach Deutschland, zugleich teilweise auch nach Österreich (Brandes, 2005, S. 49). Ausgenommen von der Aussiedlung waren lediglich Personen, die unter Zugrundelegung der als „Beneš-Dekrete“ bezeichneten Präsidialdekrete unentbehrliche Facharbeiter oder nachweislich Gegner und Verfolgte des Nationalsozialismus gewesen waren, wie z. B. sozialdemokratische oder kommunistische Widerstandskämpfer (Mašková, 1992, S. 16).

Die 1945 / 1946 erfolgte Aussiedlung von etwa drei Millionen Deutschböhmern und Deutschmähmern war nach den Auswirkungen der „Westverschiebung Polens“, die fünf Millionen Deutsche betraf, der größte Bevölkerungstransfer der Nachkriegszeit in Europa (Šícha, Habel, Liebold, 1995, S. 116). Rund 250 000 Deutschsprachige durften mit begrenzten Bürgerrechten bleiben (Brandes, 2005, S. 116).

1947 und 1948 wurden aber viele von ihnen zwangsweise in das Landesinnere umgesiedelt. Die offizielle Begründung lautete: „*Umsiedlung im Rahmen der Zerstreung der Bürger deutscher Nationalität*“ (im Original: *Přesun v rámci rozptylu občanů německé národnosti*) (Mašková, 1992, S. 16).

Die tschechischen Grenzgebiete waren nunmehr wesentlich dünner besiedelt als zuvor, insbesondere die ländlichen Gebiete. Weil nicht genug tschechische und slowakische Siedler aus anderen Landesteilen nachrücken konnten, sank in den ehemaligen Sudetengebieten nicht nur die Bevölkerungszahl, sondern auch die Produktivität der dort angesiedelten traditionellen Industriezweige.

Das Fehlen von Millionen Deutschsprachiger, die größtenteils antikommunistisch eingestellt waren, erleichterte die Machtübernahme durch die Kommunisten 1948

und die Eingliederung der Tschechoslowakei in den Ostblock (Brandes, 2005, S. 149). Die Kommunisten konnten durch ihre aktive Rolle bei der Verteilung des konfiszierten Eigentums im ehemaligen sudetendeutschen Gebiet zusätzliche Wähler gewinnen und zugleich ein Feindbild schaffen - die ausgesiedelten Deutschsprachigen, gegen deren Revanchismus und Geschichtsrevisionismus gegenüber der Tschechoslowakei nur ein enges Bündnis mit der Sowjetunion helfen könne (Brandes, 2005, S. 150). In Deutschland, in geringerem Ausmaß auch in Österreich, wurden heimatvertriebene Sudetendeutsche für lange Zeit ein politischer Faktor. Ein Teil der Vertriebenen bzw. ihrer Nachkommen, bildet die Sudetendeutsche Landsmannschaft, einen Interessenverband, der sich selbst als „überparteiliche und überkonfessionelle Volkstumsorganisation der Sudetendeutschen in der Vertreibung“ bezeichnet (Šícha, Habel, Liebald, 1995, S. 215). Wie andere Landsmannschaften vertriebener Deutscher hatte auch diese lange Zeit Probleme, die Verbrechen ihrer eigenen Mitglieder konkret zu benennen (Šícha, Habel, Liebald, 1995, S. 215).

Die bis heute in der Tschechischen Republik vorherrschende Auffassung zu den Gründen der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung aus Böhmen und Mähren nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs nennt nach Mašková (1992, S. 16) folgende Ursachen aus den Jahren 1938–1945:

- die Illoyalität eines beträchtlichen Teils der Sudetendeutschen gegenüber der 1918 gegründeten Tschechoslowakischen Republik, kulminierend in den Forderungen der Sudetendeutschen Partei unter Konrad Henlein als Vorsitzendem
- den Nationalsozialismus und die durch ihn gegebene existenzielle Bedrohung der tschechischen Nation
- das Münchner Abkommen von 1938, das der Tschechoslowakei aufgezwungen wurde und von ihr daher nicht als völkerrechtlich gültiger Vertrag angesehen werden konnte

- die auf das Münchner Abkommen folgende Aussiedlung, Ermordung und Flucht der tschechischen Bevölkerung aus dem Sudetenland in die „Rest-Tschechei“
- die 1939 erfolgte Besetzung des verbliebenen tschechischen Gebietes und das NS-Terrorregime im Protektorat Böhmen und Mähren, symbolisiert durch das Massaker von Lidice 1942, mit Massenhinrichtungen, Massenvertreibungen und Konzentrationslagern in den Sudetenländern

#### **4.2. Aussiedlung der deutschsprachigen Bevölkerung aus dem Bezirk Český Krumlov**

Nachdem festgelegt worden war, dass die deutschsprachige Bevölkerung auszusiedeln war, übernahm die Bezirksverwaltungscommission in *Český Krumlov / Krummau* das sich in *Vyšné* (auf dem Gelände der Militärkaserne) befindliche Flüchtlingslager, und dies am 9. 10. 1945 (Mašková, 1992, S. 16). Dieses Lager befand sich aus strategischen Gründen in der Nähe vom Bahnhof. Das Lager bildeten 32 Gebäude, die über insgesamt 1855 Betten verfügten (Mašková, 1992, S. 17). In der Zeit, als das Lager für die Kriegsflüchtlingen zur Verfügung stand, erhöhte sich dessen Unterkunftskapazität auf das Doppelte (Mašková, 1992, S. 17).

Um die Aussiedlung deutschsprachiger Bevölkerung durchzuführen, war es erforderlich bestimmte Grundvoraussetzungen zu erfüllen. Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass Personen, die auf bestimmte Weise für lokale Wirtschaft unentbehrlich waren, in der Republik bleiben durften. Ein solcher Fall war zum Beispiel der Besitzer des Kolonialwarenladens in der Gemeinde *Ebenau / Zatoňské Dvory*. Bei der Aussiedlung im Jahre 1946 durfte er vor Ort bleiben. Offensichtlich mit der Absicht seine Gewerbe zu gewinnen, wurde er jedoch später auch ausgesiedelt. Die Zeitzeugen erinnern sich heute daran, dass Herr Stadler tatsächlich darauf hoffte, dass er bleiben darf, es zeigte sich jedoch, dass er der Einzige war, der den Zusagen glaubte und nichts über die Pläne auf seine

Aussiedlung wusste. Diese Fakten sind der Autorin aus Gesprächen mit ihren Großeltern bekannt.

Der Aussiedlung unterlagen daher alle Personen deutscher Nationalität, wenn sie keine aktive Teilnahme an der Bekämpfung des Nationalsozialismus nachweisen konnten, was jedoch sehr schwer war (Mašková, 1992, S. 17). Bekannt ist der Fall von einem Bewohner der Gemeinde *Lobiesching / Lověšice*, der den Mitgliedsausweis in der sog. Antifa besaß. Nicht einmal dieser Ausweis genügte jedoch als ausreichender Nachweis, und dieser Mann wurde auch ausgesiedelt (Staatliches Bezirksarchiv Český Krumlov, Fonds Bezirksnationalausschuss Český Krumlov, Ú – 39, Karton Nr. 121).

Auf gemischte Ehen wurden Sondervorschriften angewendet. Personen und Kinder tschechischer Nationalität konnten nur dann aussiedeln werden, wenn sie sich freiwillig für Deutsche erklärten (Mašková, 1992, S. 17). Wenn sich ein Partner deutscher Nationalität für die Aussiedlung entschied, konnten ihm seine Familienangehörigen tschechischer oder slowakischer Nationalität aufgrund einer üblichen Reisegenehmigung folgen (Mašková, 1992, S. 17). Die meisten in gemischter Ehe lebenden Familien blieben jedoch in der Tschechoslowakei. Oft geschah es jedoch, dass diese Familien nicht in ihrem Wohnort bleiben durften, und näher in Richtung des Binnenlands umgesiedelt wurden (Mašková, 1992, S. 17).

Aufgrund einer Begnadigung konnten alte Personen oder sehr kleine Kinder aus der Aussiedlung ausgenommen werden, wenn sich deren Verwandte – tschechische Bürger – für deren Ernährung und sonstige Bedürfnisse verbürgte (Mašková, 1992, S. 17). Solche Fälle, in denen nicht ganze vollständige Familien weggingen, waren nicht ganz ausnahmslos, solche Lösung brachte jedoch wesentliche Komplikationen mit. Aus den Archivmaterialien ist unter anderem auch ein Fall bekannt, als die Mutter eines ihrer zwei Kinder einer tschechischen Familie überlies, da der Bube zu klein war und es bestand ein begründeter Verdacht darauf, dass er „Komplikationen während der Reise“ verursacht hätte. Obwohl die Tat der Mutter mit gewissem Verständnis angesehen werden kann, ist

unbestritten, dass diese Familie irreversible beschädigt wurde. Der Sohn konnte seine Mutter erst im späten Erwachsenenalter treffen, und bis jetzt leidet er an Unrecht- und Entwurzelungsgefühl (Krauss, 2011, S. 27).

Zu den Sonderfällen, wo eines der Familienmitglieder hier blieb, während die anderen ausgesiedelt wurden, gehört auch der Fall der Familie Mühlbeck. Die Mutter Josefa Mühlbeck war Witwe, die mit ihrem jüngsten Sohn Johannes in *Lobiesching / Lověšice* lebte. Der Ehemann von Josefa Mühlbeck starb sehr kurz nach seiner Rückkehr aus russischer Gefangenschaft nach dem Ersten Weltkrieg. Ihre einzige Tochter Anna arbeitete als Magd beim Bauer in *Ebenau / Zatoňské Dvory*. Der älteste Sohn fiel in der Schlacht am Stalingrad. Auf den Zeitfotos der Familie Mühlbeck, die im Jahre 1943 vom Krummauer Fotografen Seidl angeschafft wurden, hat Josefa das Abzeichen vom Hakenkreuz am Revers. Es kann angenommen werden, dass dadurch gewisse Form der Unterstützung ihrem erstgeborenen Sohn gemeint wurde, der damals an der Front kämpfte. Diese Fakten sind der Autorin aus Gesprächen mit ihren Großeltern bekannt.

In der Zeit der geplanten Aussiedlung der Familie am Ende Oktober 1946 war Josefa 47, ihr Sohn Johannes 13 und ihre Tochter Anna 25 Jahre alt. Nach den im Bezirksarchiv gefundenen Aufzeichnungen waren alle Familienmitglieder zur Aussiedlung bestimmt. Der Termin ihres Transports war am 30. 10. 1946. Mit dem Transport fuhr schließlich nur Josefa mit dem Sohn. In den Dokumenten des Lokal-Nationalausschusses aus dieser Zeit wurde ein von Josefa Mühlbeck geschriebener Brief gefunden, in der Fassung, dass sie damit einverstanden ist, dass ihre Tochter Anna hier ohne Familie bleibt (Staatliches Bezirksarchiv Český Krumlov, Fonds Lokaler Nationalausschuss Lověšice, Karton Nr. 1).

Es ist bekannt, dass die Alliierten unvollständig transportierte Familien an den Grenzen nicht annehmen wollten, und dadurch Schwierigkeiten der tschechoslowakischen Seite verursachten (Mašková, 1992, S. 17). Anna war in dieser Zeit tatsächlich noch nicht verheiratet, auch trotz der Tatsache, dass ein Verhältnis zwischen ihr und Václav Primus bekannt war, der als Verkäufer aus *České Budějovice / Budweis* nach *Ebenau* kam. Die aus diesem Verhältnis

stammenden ersten zwei Töchter, sind noch als uneheliche Kinder geboren worden. Erst die dritte Tochter wurde in der Ehe geboren. Es kann jedoch eher über etwas problematische Persönlichkeit von Václav Primus und seine Beziehung zur Verantwortlichkeit gesprochen werden, als über Demütigungen seitens der Staatsverwaltung. Diese Fakten sind der Autorin aus Gesprächen mit ihren Großeltern bekannt.

Die Geschichte dieser konkreten Familie belegt, dass es vereinzelt auch solche Fälle gab, in denen auf die Aussiedlung verzichtet wurde.

Alle an der Aussiedlung beteiligten Organe waren jedoch verpflichtet darauf zu achten, dass diese auf ordentlicher und menschlicher Weise erfolgt (Mašková, 1992, S. 17).

Jeder Person deutscher Nationalität wurde zuerst eine Mitteilung des Lokal-Nationalausschusses, bzw. der Verwaltungskommission zugestellt, dass sie am festgelegten Tag und Zeit in entsprechende Sammelstelle transportiert wird (Mašková, 1992, S. 17). Die Grundausstattung der Ausgesiedelten bildeten in der Regel zwei Decken, vier Wäschesätze, zwei gute Arbeitskleidungen, zwei gute Schuhpaare, ein Wintermantel, eine Schüssel, eine Tasse, ein Essbesteck, zwei Handtücher, eine Seife, Nähmittel, Lebensmittelkarten und Personalbelege (Mašková, 1992, S. 18). Das Gewicht des Gepäcks wurde nach März 1946 in Höhe von 70 kg festgelegt. Seit Mai 1946 erhielt die zu transportierende Person den Betrag von 500 RM. Auf Zwang der Alliierten, von denen die Ausgesiedelten an den Grenzen angenommen wurden, wurde das Gewicht des Gepäcks gegenüber den ersten Monaten der Aussiedlung erhöht (Mašková, 1992, S. 18).

Am festgelegten Tag wurden die zu transportierenden Personen in eine Sammelstelle transportiert. Die Position der Stelle wurde vom Innenministerium zusammen mit dem Lokal-Nationalausschuss festgelegt (Mašková, 1992, S. 18). In der Nähe der Staatsgrenzen wurden Transportstellen errichtet, aus welchen die tschechoslowakischen Militärorgane die zu vertreibenden Personen direkt an die Alliiertenarmeen auf deutschem Gebiet übergaben (Mašková, 1992, S. 18).

Der erste Transport aus *Český Krumlov / Krummau* erfolgte am 26. 2. 1946. Die Namenslisten von den in diesem Transport reisenden Personen und deren gesundheitliche Fähigkeit wurden geprüft (Mašková, 1992, S. 16). In den Aussiedlungsabkommen wurde festgelegt, wie viele Transporte und an welchen Tagen von den Alliierten an bestimmten Stellen übernommen werden.

Ende Oktober 1946 war die Hauptaussiedlung abgeschlossen, aus Bezirk *Český Krumlov / Krummau* wurden bis Ende Oktober 1946 insgesamt 35 000 Personen ausgesiedelt (Mašková, 1992, S. 16).

Trotz der Tatsache, dass die Aussiedlung aus der damaligen Sicht anständig durchgeführt wurde, ist unbestritten, dass die vollständige Unterbrechung sämtlicher Beziehungen mit bisheriger Heimat und Land, der Vermögensverlust, das Ungerechtigkeits- und Unrechtgefühl, sowie unsichere Zukunft für manche Bürger deutscher Nationalität eine persönliche Tragödie darstellten. Einfaches Volk hat hohen Preis für verbrecherische Ziele der nazistischen Politik bezahlt.

#### **4.3. Bearbeitungsweise des praktischen Teils der Diplomarbeit**

Das folgende Teil der Diplomarbeit befasst sich mit unmittelbaren Erinnerungen von einem der Zeugen der Aussiedlung aus der Gemeinde *Lobieschinger Ruben / Lověšické Rovné*, die zusammen mit der Gemeinde *Ottau* administrativ zu *Lobiesching / Lověšice* gehörte.

Der Beteiligte, Johann Puritscher, war im Oktober 1946 siebzehn Jahre alt. Das bedeutet, dass er alle Aspekte der Aussiedlungssituation klar verstehen konnte. Während zwei persönlichen Treffen wurden die Tage vor dem Transfer, der Transfer selbst und vor allem die Zeit des neuen Anfangs in einem fremden Land besprochen. Die Empfindlichkeit des Themas musste in Erwägung gezogen werden, weil Ärger und Enttäuschung von dem aktuellen Zustand der Gemeinde noch heute ziemlich offensichtlich ist.

Die Vorbereitungsphase des persönlichen Gesprächs hat im Bezirksarchiv in *Český Krumlov* begonnen. Vor allem wurden die Dokumente der örtlichen Selbstverwaltung (MNV) studiert. Unter anderem kann man hier die Liste finden, in deren die deutschsprachigen Personen aus der Gemeinde *Lobiesching / Lověšice*, die der Aussiedlung untergelagen, angeführt sind.

Für das Gespräch selbst wurde die Methode von der sog. „Oral History“ verwendet. Diese Methode basiert auf dem Sprechenlassen von Zeitzeugen. Der Zeuge, Johann Puritscher, wurde gelassen, dass er frei erzählen kann. Das freie Erzählen bringt viele neue und unmittelbare Informationen. Da muss der Leser / die Leserin darauf vorbereitet sein, dass nicht alle Formulierungen grammatisch und sprachlich richtig sind. Die Anwendung des Originaldialekts in der Sprache könnte auch einige Schwierigkeiten beim Verstehen verursachen. Trotz aller eventuellen Verstehenshindernisse ist diese Methode unerhätlich für die Authentizitätserhaltung. Das Erzählen von Johann Puritscher wurde nur minimal bearbeitet. Diese Bearbeitung liegt im Interesse des besseren Verstehens.

#### **4.4. Verlauf der Aussiedlung – Unmittelbare Erinnerungen von Johann Puritscher aus Lobieschinger Ruben**

Johann Puritscher im Jahre 1929 in Lobieschinger Ruben geboren worden. In dem Zeitraum der Aussiedlung war er 17 Jahre alt. Seine Erinnerungen sind bis heute ganz lebendig und schmerzhaft. Trotz seiner mäßigen Voreingenommenheit bekommt man von seinen Erinnerungen eine komplexe und abgerundete Kenntnis, wie der Verlauf der Aussiedlung erlebt worden war.

So erzählt Herr Puritscher:

*„Als im Mai 1945 der schreckliche und schwere Zweite Weltkrieg zu Ende ging, zogen sich die zwei Fronten, Ost- und Westfront, quer durch den Böhmerwald. Das vielgepriesene tausendjährige Reich ist zusammengebrochen. Damals trafen sich amerikanische, englische, französische und russische Soldaten. Eingekeilt dazwischen die Deutschen. Bei diesem Zusammenbruch blieb sehr viel*



*Kriegsmaterial liegen. Der Böhmerwald war voll von diesen mörderischen Geräten.*

*Wir hatten den Krieg relativ gut überstanden. Von Verwüstungen blieb unsere Heimat bis dahin verschont. Aber ein großes Opfer musste der Ort Ruben in jenem schrecklichen Krieg bringen: Thomas Biebl, aus dem Wuidlhaus Nr.5, fand bei den schweren Kämpfen an der Ostfront am 26. Februar 1944 im 21. Lebensjahr seinen Tod. Wie viele andere junge Männer, die draußen an der Front waren, kehrte Thomas auch nicht mehr zurück und muss in fremder Erde ruhen. Wir ahnten damals noch nicht, ob wir einst bei unserem Ableben das Glück haben würden in der Heimatscholle ruhen zu dürfen.*

*Als die vielen Soldaten mehrerer Nationen den Böhmerwald belagerten, fanden viele deutsche Gefangene den Hungertod. Die Bauern von Ruben halfen, wo es nur ging. Sie gaben Brot und holten viele Pferde in ihre Ställe um den Soldaten bei der Flucht zu helfen.*

*Als sich aber die Siegermächte einig waren und das 1939 annektierte Böhmen 1945 wieder der Tschechoslowakei angegliedert wurde, bekamen die Tschechen alle Regierungsgewalt zurück. In dem selben Jahr noch wurden junge Burschen und Mädchen deutscher Abstammung auf Lastwagen geladen und ins Innere der Tschechoslowakei gebracht. In welchen Ort sie kamen wussten die Angehörigen nicht. Viele Qualen, Misshandlungen und Ängste mussten diese Burschen und Mädchen aushalten. Diejenigen, die sich weigerten auf die Lastwagen zu gehen, kamen ins Gefängnis. Viele junge Leute flüchteten nach Österreich und Bayern. Als die jungen Leute abtransportiert waren, kamen die Haus- und Bauernleute dran. Auch alte Menschen wurden nicht verschont.*

*Priethal wurde im September 1945 von tschechischem Militär umstellt und die Leute auf dem Marktplatz zusammengetrieben. Danach wurden die Häuser auf Befehl ausgeplündert und das ganze Hab und Gut auf den Marktplatz geworfen. Nach dieser Aktion durfte jeder ehemalige Eigentümer von seinen Sachen 30 kg*

*Kleider an sich nehmen und ins Haus zurücktragen. Die anderen Sachen wurden auf Lastwagen verladen und abtransportiert.*

*Die Häuser, egal ob kleinere oder größere Bauernhäuser, wurden von Tschechen oder Slowaken, oder in seltenen Fällen auch von deutschen Spitzeln, übernommen. Die ehemaligen Besitzer mussten als Knechte oder Mägde arbeiten oder ausziehen. Letzteres war häufig der Fall. Sie wurden zu Vertriebenen. Gehorchten sie nicht, kam überraschend ein Lastwagen und lud die ehemaligen Bewohner auf. Die Verschleppung ging ins Bergwerk oder ins Gefängnis. Wiederum flüchteten viele Böhmerwäldler nach Österreich oder Bayern. Diejenigen welche diesen Maßnahmen, meist durch die Güte des Kommissars, entgingen mussten für den tschechischen Staat arbeiten und wurden auch vom Staat bezahlt. Auch in der Landwirtschaft war es so. Das Vieh und die Erzeugnisse wurden abgeliefert, das Geld bekam der Kommissar. Am Monatsende wurde jede Person mit 600 Kronen ausbezahlt.*

*Aus Ruben wurden im Oktober 1945 Ludwig Biebl, geb. 14. 04. 1922, Mathias Puritscher, Guwa Nr. 2, geb. 16. 10. 1897 und dessen Sohn Mathias, geb. 24. 01. 1928 abgeführt. Biebl Ludwig und der junge Mathias Puritscher kamen bald wieder zurück, während Vater Puritscher bis zur Vertreibung am 24. September 1946 im Gefängnis bleiben musste. Im Krummauer Lager konnte er seine lieben Angehörigen wieder in die Arme schließen.*

*Kommissar „Pan Ferdo“, so wurde er genannt, war sehr gutmütig. Er konnte seine Tätigkeit nur mit sehr viel Alkohol ausüben. Diese Ausweisungen hielten an und immer wieder hörte man, dass Leute innerhalb weniger Stunden ihr Haus verlassen mussten. Sie wurden auf Leiterwagen geladen und nach Krummau ins Lager gebracht, wo sie eine hellgrüne Karte mit dem Aufdruck „Transportzettel für Evakuanten“ erhielten. Wir nannten diesen Zettel „Laufzettel“. Er war in tschechischer, englischer und deutscher Sprache beschriftet. Auf der Rückseite enthielt der Zettel den Stempel des Kommissars.*

*In dieser Reihenfolge wurde der Ort Ruben im Jahre 1946 entvölkert:*

*Zuerst mussten die Weberleute Nr.12, Vater Mathias mit Mutter Theresia Trnka und die Töchter und Mutter Woidy mit Tochter Anna und Sohn Franz weggebracht.*

*Johann Eppinger und Mutter Anna vom Schinkahäusl mussten am 27. Juni 1946 den Ort Ruben verlassen.*

*Im August musste Familie Feirer, insgesamt 7 Personen (Vater und Mutter Feirer, die beiden Töchter Maria und Paula, sowie die drei Söhne Ferdinand, Johann und Otto), das Dorf verlassen.*

*Die Waldmannleute, Josef Neubauer und Maria geb. Tuscher aus Pramles, lebten damals in schwierigen Eheverhältnissen. Josef, der keinen festen Wohnsitz liebte und Ruben des öfteren verließ, war auch bei der Ausweisung nicht anwesend. Das Waldmannhaus war das erste Haus, das im Jahre 1946 leer stand.*

*Am 24. September 1946 mussten Guwa Nr. 2 und 3, Handlosen Nr. 4 und Wuidl Nr. 5 den Ort, den sie Heimat nannten verlassen. Beim Guwa (Puritscher) waren es sechs Personen: Großmutter Anna, Vater Mathias, Mutter Anna und die Söhne Mathias, Hans und Franz.*

*Die Handlosen waren neun Personen: Vater Josef Koch mit Gattin Maria, die Töchter Anna, Maria und Katharina, und die Söhne Josef, Franz, Alois und Adolf.*

*Aus dem Wuidlhaus Nr. 5 mussten acht Personen ausziehen: Vater und Mutter Biebl mit den Töchtern Theresia und Maria und den Söhnen Ludwig, Hans, Franz und Josef. Die Großmutter Biebl ging schon früher in dem Jahre 1946 mit ihrem Sohn, dem Valentinwirt aus Ebenau bei Ottau, nach Krummau.*

*Tuschla, Nr. 1 mussten mit Binder, Nr.9 am 24. Oktober 1946, als die letzte Familie, den Ort Ruben verlassen. Die Großeltern vom Ausgedingehaus Nr. 11 Johann Slapschy, sowie Vater Mathias Gubo und Mutter Maria mit Tochter Maria und Söhnen Mathias und Hans. Beim Binder waren es die Eheleute Franz und Rosa Kern.*

*Von diesem Tag an war der Ort Ruben menschenleer.*

*Voll Bitterkeit und Traurigkeit waren die Herzen, als die Böhmerwälder schmerzerfüllt ihre stolzen Bauernhöfe zurücklassen mussten. Häuser von hundertjähriger Standhaftigkeit mit allem lebenden und toten Inventar. Alles Vieh, alle Geräte blieben an einem solchen bitteren Tag zurück. So mancher dachte beim Abtransport: „Bald komme ich wieder nach Hause“, und konnte diese Ungerechtigkeit nicht begreifen.*

*Die damaligen Bürger vergraben manch kostbares Stück im Boden, so manchen Schatz im Wald. Viele Goldstücke aus alter Zeit blieben in ihrem ewigen Versteck. Sie weinten und reckten die Hände zum Himmel beim letzten Blick ins stille Dorf. Auf der kleinen Anhöhe vor dem Wuidla Kreuz am Weg nach Lobiesching machten sie Halt, durften aber nicht mehr zurück. Aus Lobiesching stießen ebenfalls die letzten dieses Ortes dazu. So wurde eine Ortschaft nach der anderen geräumt.*

*In Ottau mussten wir die Hausschlüssel abgeben. Wir gaben andere Schlüssel ab, da wir es noch immer nicht fassen konnten. Alle wollten zurück ins Elternhaus. Wir mussten uns in Ottau auf die Leiterwagen zu unseren Habseligkeiten setzen, mit denen wir ins Lager nach Krummau gebracht wurden.*

*Dank des gutmütigen Kommissars Pan Ferdo, der diese Vertreibung nicht mit gutem Herzen verfolgte, konnten wir mehr an Bekleidung mitnehmen als andere Dörfler des Kreises Krummau. Im Lager Krummau wurden wir von den Tschechen kontrolliert, und so manchem wurden sehr viele Sachen weggenommen.*

*Nach acht Tagen Lagerleben wurden wir in Viehwagen der Eisenbahn verladen, ca. 40 Personen mit Sack und Pack pro Wagen, und über Pilsen und Furth im Wald nach Bayern transportiert.*

*Viele Tschechen waren trotz der Kriegswirren 1938-1946 schnell wieder wohlhabend. Sie übernahmen den Besitz deutscher Staatsbürger. Es gab alles zu*

*kaufen, was der Mensch benötigte. Auch wir konnten es kaufen. Dieser Wohlstand verwöhnte uns und wir hinterließen leichtsinnig so manches notwendige brauchbare Stück.*

*Als wir in Bayern ankamen, waren wir in einem zerbombten Land, wo Elend, Hunger und Not herrschten.*

*Von Bayern aus wurden wir, Dörfler, in ganz Deutschland zerstreut.*

*Die Familie Gubo (Hausname Tuschl, Ruben Nr. 1) wurde zusammen mit den Großeltern Slabschy nach Deutschland gebracht. Nach längeren Aufenthalten in Turnhallen und ähnlichen Behelfsunterkünften konnten sie sich in Weislenburg ein Bauernhaus pachten. Später errichteten sie sich mit vereinten Kräften in Verrenberg ein Stockhaus und zogen dort am 1. März 1962 ein. Den Einzug konnte Vater Mathias Gubo nicht mehr erleben. Er verunglückte bei einem Verkehrsunfall am 24. Dezember 1961 tödlich.*

*Es wohnten nur noch die Großeltern Slabschy und Mutter Maria Gubo, sowie Sohn Hans und Tochter Maria in einem neuen Haus. Der älteste Sohn Mathias hatte sich bereits am 7. April 1956 mit Scharlotte Slabon aus Schlesien verehelicht. Sie übernahmen 1963 das katholische Kirchenzentrum in Öhringen und bauten sich 1968 neben der Kirche ein Haus. Sohn Hans heiratet im Jahre 1963 Maria Rotbauer, eine Böhmerwälderin. Sie leben zusammen mit der Mutter in Verrenberg. Die Tochter Maria verehelichte sich am 26. Oktober 1974 mit Herrn Josef Wagner (Klezenbauersohn), aus Kersbaum im Böhmerwald. Sie wohnen nun in Roth bei Nürnberg.*

*Die Familie Puritscher (Hausname Guwa, Ruben Nr. 2) wurde vom Hiasei von Haag nach Krummau ins Lager gebracht. Vater Puritscher war zu diesem Zeitpunkt immer noch von seiner Familie getrennt und in Budweis im Lager interniert. Familie Puritscher wurde beim Abtransport auch von ihren Nachbarn, den Familien Koch und Biebl, getrennt. Im Zug befanden sie sich, wie alle Internierten in den letzten Waggonen. In Nürnberg wurde der aus 40 Wagen*

*bestehende Zug geteilt. Der vordere Teil des Zuges fuhr nach Schwabach, der hintere nach Forchheim / Obfr. Im Waisenhaus, Forchheim wurde die Familie untergebracht. Am 02. 11. 1946 wurde Hans Puritscher von Johann Beck aus Dormitz abgeholt und arbeitete dann als Knecht in dessen Landwirtschaft. Mathias Puritscher kam von Forchheim nach Schellenberg zum Bendalla als Knecht. Die Eltern Puritscher mit Großmutter und Sohn Franz kamen nach Lohnerstadt bei Höchstadt. Später übersiedelten sie nach Dormitz Nr. 19 und arbeiteten dort in der Landwirtschaft. Nach ein paar Jahren verließ Vater Puritscher diesen Arbeitsplatz und verdiente sein Geld als Forstarbeiter. Die Großmutter zog zu ihrer Tochter Maria Koch nach Hitzhofen, wo sie ihren Lebensabend verbrachte. In Dormitz bei der Familie Lenert fand sich die gesamte Familie Puritscher im Jahre 1949 wieder zusammen.*

*Der ältere Sohn Mathias Puritscher verehelichte sich im Sommer 1951 mit Magdalene Hamerant aus Gräfenberg und baute sich dort im Loitpoldweg ein Haus. Sohn Franz heiratete im Sommer des Jahres 1952 Eveline Panwitz, geboren in Breslau. Die Eltern Puritscher mit Sohn Hans errichteten mit vereinten Kräften in Weiher bei Erlangen ein Einfamilienhaus und zogen dort im August 1958 ein. Sohn Hans verehelichte sich mit Katharina Körber aus Effeltrich am 28. August 1958.*

*Im Jahre 1968 kauften Anna und Mathias Puritscher das Glosnschneiderhaus in Dormitz, in dem sie dann ihren Lebensabend verbrachten. Am 25. September 1970 verstarb Mathias Puritscher im 73. Lebensjahr. Seine Frau Anna folgte ihm am 15. 10. 1989 im Alter von 93 Jahren.*

*Familie Koch kam von Krummau nach Eichstätt / Bayern in die alte Turnhalle. Von dort wurden sie am 17. 10. 1946 zum Wastlwirt, Gasthof Bauer, nach Hitzhofen gebracht. Familie Koch bestand aus neun Personen. Anna, Maria, Kathi und Franz arbeiteten in der Landwirtschaft bei verschiedenen Bauern. Alois und Adolf gingen noch zur Schule.*

*Anna heiratete am 21. 10. 1947 Hans Puritscher, der aus Neusiedl / Novosedly bei Gojau / Kájov (Kreis Krummau) stammte. Sie bauten im Norden Hitzhofens ein Haus und zogen 1951 dort ein.*

*Vater, Mutter und der älteste Sohn Josef bauten sich 1953 neben Anna ein Haus. Josef heiratete am 18. 11. 1956 Johanna Kindermann aus Böhmisches Heidl / České Žleby bei Oberplan.*

*Maria Koch heiratete am 14. 02. 1952 Franz Heinzl, geb. in Winterberg. Sie wohnten einige Zeit in Hitzhofen und fanden später in Ingolstadt eine Wohnung.*

*Katharina Koch verehelichte sich am 21. 11. 1952 mit Herrn Sebastian Sandner. Sie kauften sich das alte Burghiaslhaus, welches sie im Jahre 1959 neu aufbauten. Im Volksmund heißt es unter anderem beim Moser.*

*Sohn Franz Koch heiratete am 26. 05. 1959 ins Moserhaus eine Maria Sandner.*

*Alois Koch heiratete am 24. 08. 1956 Maria Wagner und zog nach Eitensheim ins Waldler-Schusterhaus.*

*Der jüngste Sohn Adolf ist noch ledig und wohnt bei seinen Eltern in Hitzhofen.*

*Die Familie Biebl fand ihren festen Wohnsitz in Eitensheim bei Ingolstadt. Im Jahre 1952 baute Vater Josef Biebl mit Sohn Ludwig dort ein Haus. Am 24. August sind sie in das neue Haus eingezogen. Im Juni 1964 verstarb Ludwig Biebl an einer Nierenkrankheit. Er hinterließ seine Gattin mit sechs Kindern.*

*Tochter Resl Biebl verheiratete sich mit Herrn Jungwirth. Sie kauften sich in Plattling ein Haus, bauten es um und zogen im September 1960 dort ein.*

*Sohn Hans Biebl und Gattin Hedwig zogen 1960 nach Friedrichshofen und später nach Gerolfing.*

*Sohn Franz Biebl siedelte sich mit seiner Gattin Resi 1959 in Großmehring an.*

*Tochter Maria Biebl verheiratete sich am 29. 01. 1955 mit Hans Ettinger aus Friedrichshofen. Sie übernahm mit ihrem Gatten die 7 ha. große Landwirtschaft und betrieb eine Schweinezucht.*

*Sohn Josef Biebl und Frau Hilde bauten im Jahre 1962 in Unterbrunnenreuth.*

*Nach langem Hin- und Herziehen in der Bundesrepublik konnte sich die Familie Feirer mit ihren 5 Kindern am 18. Dezember 1957 in Dentlein am Forst ansiedeln. Sie kauften sich dort ein altes Haus mit Garten. 1968 bauten sie neu.*

*Sohn Ferdinand Feirer verheiratete sich am 31. Oktober mit Dora Reiß aus Wieseth und baute dort*

*Tochter Maria heiratete am 9. 07. 1961 Herrn Haas aus Melm. Sie zogen im Sommer 1965 in ihr neugebautes Haus in Berkheim am Bergle ein.*

*Sohn Johann heiratete am 20. 07. 1963 Lieselotte Reiß aus Schweig bei Nürnberg und wohnt jetzt dort.*

*Tochter Paula verheiratete sich am 12. 07. 1964 mit Kurt Kränzle aus Senden, wo sie 1970 in ihr neues Haus einzogen.*

*Sohn Otto heiratete am 5. 11. 1966 Hannelore Bürgler und blieb bei seinen Eltern in Dentlein am Forst.*

*Familie Eppinger, Altschinka von Ruben Nr. 6, wurden von Mathias Puritscher am 27. Juni 1946 von Ruben nach Krummau ins Lager gebracht. Nach drei Tagen ging es weiter über Pilsen nach Landau an der Isar, wo sie mit anderen Leidensgenossen im Saal eines Gasthauses untergebracht wurden. Schließlich fanden sie beim Mittemeier in Mettenhausen eine vorübergehende Bleibe.*

*Nach mehreren Monaten konnten sie endlich nach Heroldsberg in eine eigene Wohnung ziehen.*



*Am 24. Februar 1947 verehelichte sich Hans Eppinger mit Maria Peschko aus Weichslin bei Krummau. Sie zogen am 17. August 1957 in ihr neugebautes Haus, ebenfalls in Heroldsberg, ein.*

*Mutter Anna Eppinger mit Enkelsohn Erich, links Maria Eppinger, rechts Hans Eppinger*

*Familie Kern kam vom Krummauer Lager nach Mistelholz. Franz Kern arbeitete als Lagerarbeiter, seine Gattin Rosa in der Landwirtschaft. Herr Kern starb am 17. 2. 1957 im 58. Lebensjahr und wurde am Krummauer Friedhof beigesetzt.*

*Rosa Kern konnte nach langem Bemühen um eine Ausreise-Erlaubnis am 21. 5. 1959 zu ihrer Schwester, der früheren Kreuzbäurin von Stömnitz, nach Westdeutschland ziehen. Die Kreuzbauern, so der Hausname im Böhmerwald, wohnten außerhalb von Stömnitz, in der Wegstrecke zwischen Ruben und Stömnitz.*

*Frau Kern starb am 24. Juni 1974 im Alter von 75 Jahren.*

*Familie Amort wurde am 12. August von Ruben weggebracht. Sie kamen vorerst nach Verrenberg, Kreis Öhringen.*

*Am 19. Juli 1950 verunglückte der einzige Sohn Josef in Stuttgart und erlag einige Tage später seinen Verletzungen.*

*Die älteste Tochter verehelichte sich am 23. Januar 1956 mit Herrn Rupert Neubauer aus Sedlitz (Böhmerwald). Sie siedelten sich in Walkersbach an. 1958 zog Familie Amort ebenfalls nach Walkersbach.*

*Die jüngere Tochter Franzi heiratete am 28. Mai 1968 Dieter Neumeister aus Obersulm-Willsbach und lebt dort.*

*Am 4. Juni 1946 mussten Theresia und Franz Trnka, zusammen mit den Töchtern Franzi und Rosa, den Ort Ruben verlassen. Die älteste Tochter Anna war schon im Jahre 1945 nach Budweis (Tschechoslowakei) verschleppt worden. Sie musste*

*beim Bauern Iran in Vierhöf bei Budweis in der Landwirtschaft helfen. Zu Pfingsten 1946 floh sie von dort, um einer weiteren Verschleppung zu entrinnen und um ihre Familie bei der Ausweisung nicht zu verlieren.*

*Familie Trnka kam in die Gemeinde Wolfeck bei Massing, wo sie sich später ein Haus bauten.*

*Vater Trnka starb am 7. April 1952 im Alter von 71 Jahren.*

*Familie Woidy wurde, zusammen mit Familie Trnka, am 4. Juni 1946 von Ruben weggebracht. Sie waren die ersten Familien die von Ruben in das Lager Krummau gebracht worden waren, und damit auch die ersten, die vor einer scheinbar aussichtslosen Lage standen, denn sie wussten ja nicht wohin sie gebracht werden würden.*

*Von Krummau kamen sie dann auf Umwegen nach Burghausen, und siedelten sich später in Öd an. Vater Woidy starb kurz vor seiner Pensionierung am 23. September 1971 bei einem Autounfall.*

*Am 17. Juni 1946 musste Familie Tuscher aus Pramles / Branná ihr Haus verlassen und mit ihnen ging ihre Tochter Maria Neubauer aus Ruben, die sich zu diesem Zeitpunkt mit ihrer Tochter Maria bei ihren Eltern aufhielt, ins Lager Krummau. Von dort kamen sie nach Unterhöft bei Eggenfelden. Maria Neubauer kam mit ihrer Tochter später nach Eschenau.*

*Als der Ort Ruben schließlich menschenleer war, kamen Tschechen und holten die Tiere aus den Ställen. Manche Tiere fürchteten sich und flüchteten in die Wälder wo sie verwilderten.*

*Die jahrhundertealten Häuser, mit einer Fundamentstärke von 60–70 cm, wurden gesprengt. Der Boden wurde geebnet. Heute kann man nur noch anhand der Lage der Hügel erkennen, dass hier der Ort Ruben einst war.*

*Am früheren Dorfplatz stand noch lange eine stattliche Linde. Sie breitete schützend ihre Äste über die Martern, den Bildstock der dieser Zerstörungswut entgangen ist.*

*Diese Martern, wo einst gläubige Dorfbewohner um den Segen Gottes für die Felder und eine gute Ernte beteten, sie möge erhalten bleiben als Wahrzeichen der Ortschaft Ruben.*

## Fazit

Die Diplomarbeit *Ein Beitrag zur Geschichte der Gemeinde Zátoň* hat vor allem auf den Teil der Geschichte gezielt, der die grundsätzliche Umwandlung der ganzen Gemeinde und deren Umgebung bedeutet hat. In den Einführungskapiteln wurde die allgemeine Geschichte der Region des Böhmerwaldes bearbeitet, um eine bessere Orientierung im historischen Kontext zu ermöglichen. Es haben die Kapitel gefolgt, die sich mit der Topographie und mit der Geschichte der Gemeinde Zátoň und der Gemeinden in der Nachbarschaft von Zátoň befasst haben.

Interessante Erkenntnisse hat das Studium der Unterlagen über die Kirche gebracht, welche die Hauptdominante über dem Fluss Vltava / Moldau darstellt. Unter anderen sakralen Bauwerken in der nahen Umgebung zeichnet sich die Kirche in Zátoň sowohl durch die Zeit ihrer Entstehung, als auch durch die Qualität der durchgeführten Bau- und Handwerkerarbeiten aus. Nach langen Jahren des Zerfalls hat die Kirche im Jahre 2010 ihre Rekonstruktion erlebt. Aus den im Bezirksarchiv in Český Krumlov gefundenen Materialien ist es offenbar, dass die letzte große Rekonstruktion der Kirche vor dem Ersten Weltkrieg und während des Krieges selbst erfolgt hat (Staatliches Bezirksarchiv Český Krumlov, Fonds Bezirksamt Český Krumlov, Ú – 72, Karton Nr. 65). Neben der Kirche war auch die deutsche, später auch tschechische Schule von Bedeutung.

Wie es schon eingangs erwähnt wurde, hatte die Gemeinde Zátoň, die gemeinsam mit einigen anderen Ortschaften und Gemeinden unter die Gemeinde Lověšice / Lobiesching administrativ gehört hat, eine vollständige soziale Infrastruktur. Den hiesigen Bewohnern haben Lebensmittelgeschäfte und auch Kleingewerbetreibende, Handwerker und Hersteller zur Verfügung gestanden.

Bis zu den späten Monaten des Jahres 1918 haben hier keine tschechisch sprechenden Einwohner gelebt (Fink, 2006, S. 199). Das Jahr 1918 war verständlicherweise vor allem für die Administrative der Gemeinde grundsätzlich essenziell. Trotzdem ist es immer noch möglich, in den Archivunterlagen sowohl

auf Tschechisch, als auch auf Deutsch geschriebene Dokumente zu finden. Die Zeit zwischen den Kriegen hat den Raum für winzige Konflikte zwischen der deutsch und tschechisch sprechenden Bevölkerung gebracht. Trotzdem ist es möglich zu sagen, dass das Zusammenleben der deutsch sprechenden Bewohner und der tschechisch sprechenden Minderheit, deren Anwesenheit immer noch markant niedrig war, in diesem Gebiet keine Probleme vom grundsätzlichen Charakter verursacht hat.

In den Aufzeichnungen aus dem Jahr 1938 kann man marginale Anmerkungen und Eintragungen finden, die über die Situation des drohenden Kriegs nur verschwommen aussagen. Mehrmals wiederholen sich die Notizen über das mutwillige Verlassen des Arbeitsplatzes von tschechischen Lehrern und die Anträge auf deren Wiederauffüllung (Staatliches Bezirksarchiv Český Krumlov, Fonds Bezirksnationalausschuss Český Krumlov, Ú – 39, Karton Nr. 121).

In die Kämpfe des Zweiten Weltkriegs sind viele hiesige Männer gegangen. Viele von ihnen sind ihrem Daheim nicht mehr begegnet. Sie haben entweder ihr Leben an der Front gelassen, oder sie hatten keinen Platz mehr, wohin sie aus der Gefangennahme zurückkehren konnten, weil Zátoň nicht mehr ihr Daheim war und in ihren Häusern neue Bewohner gelebt haben.

Mitte 1945 haben freiwillige Wegzüge der deutsch sprechenden Bewohner über die Staatsgrenze angefangen (Staatliches Bezirksarchiv Český Krumlov, Fonds Bezirksnationalausschuss Český Krumlov, Ú – 39, Karton Nr. 127). Es ist die Anzeige des Gemeindeamts Lověšice bekannt, die mit 7. November 1945 datiert wurde und die bekannt gibt, dass nach der „Aussiedlung der Deutschen“ in der Gemeinde Lověšice die Unterkunft in drei Räumen insgesamt für neun Personen und in der Gemeinde Lověšické Rovné / Lobieschinger Ruben die Unterkunft in einem Raum für fünf Personen zur Verfügung stehen (Staatliches Bezirksarchiv Český Krumlov, Fonds Bezirksnationalausschuss Český Krumlov, Ú – 39, Karton Nr. 121).

Die gesteuerte Aussiedlung der deutsch sprechenden Einwohner aus dem Katastergebiet der Gemeinde Lověšice hat am 4. Juni 1946 angefangen, als

insgesamt 58 Menschen transportiert wurden. Während des Monats Juni wurden noch 102 weitere Personen ausgesiedelt. Die nächste Welle der Transporte hat Ende Oktober 1946 begonnen (Staatliches Bezirksarchiv Český Krumlov, Fonds Lokaler Nationalausschuss Lověšice, Karton Nr. 1). In dem letzten Transport am 30. Oktober 1946 haben auch die Mutter und der Bruder der Urgroßmutter der Autorin ihr Daheim verlassen.

Von den Erinnerungen der Zeugen und Augenzeugen der Zeit nach der Aussiedlung der deutsch sprechenden Bewohner ist es bekannt, dass die Menschen, die in den Ort neu nachträglich besiedelt wurden, oft nicht imstande waren, für die Wirtschaften hochwertig zu sorgen, die ihnen zugeteilt wurden. Diese Menschen sind ohne Erfahrungen gekommen und haben angefangen, hier ohne Beziehung zum Ort und zum anvertrauten Eigentum zu leben. Die Urgroßmutter der Autorin hat sich an eine Familie erinnert, der nach dem Transfer der ursprünglichen Eigentümer eine Kuh anvertraut wurde. Die Unfähigkeit der Neuhinzugekommenen, die Verantwortung für das Tier anzunehmen, das sie bekommen haben, hat die Kuh getötet. Sie soll vor Hunger und Durst gestorben sein. An diesem konkreten Beispiel kann man die Gründe demonstrieren, warum die Gemeinde Zátouň und ihre Umgebung ihr Gesicht vollständig verändert haben. In den Folgejahren ist der Abstieg sowohl der Dienstleistungen und der sozialen Infrastruktur, als auch der Wirtschaft angekommen. Viele Ortschaften sind vollständig erloschen und heute finden wir nur Ruinen der früher großen und prosperierenden Bauernhöfe.

In dem Gesamtkonzept der Geschichte so, wie wir sie heute kennen, kann man gegen die Berechtigung oder Unberechtigung der Aussiedlung der Menschen polemisieren, die dieses Gebiet jahrhundertlang bewirtschaftet haben. In der Arbeit wurden unter anderem die Erinnerungen eines Mannes benutzt, der den Transport über die Staatsgrenze selbst erlebt hat. Im Oktober 1946 war er 17 Jahre alt. Der heute fünfundachtzigjährige Augenzeuge fühlt immer noch das Unrecht wegen dem Abreißen von eigenen Wurzeln. Aus den Gesprächen mit anderen Zeitzeugen, die auch den Zweiten Weltkrieg auf eigene Haut erlebt haben, hat sich ein interessantes Erkenntnis ergeben. Diejenigen, die, obwohl sie jung waren,

an den Kämpfen des Zweiten Weltkriegs teilgenommen haben und trotz den erlebten und gesehenen Schauern überlebt haben, haben sich nach der Rückkehr aus der Front über den Schritt der tschechischen Seite nicht viel aufgehalten, die deutsch sprechende Bevölkerung auszusiedeln. Einer der Augenzeugen hat sich in dem Sinne geäußert, dass es sich um eine angemessene Auseinandersetzung mit Deutschen gehandelt hat. Diese Ansicht der ganzen Sache unterscheidet sich jedoch absolut von der Ansicht der einfachen hiesigen Einwohner, die, wie es schon erwähnt wurde, kein Gefühl hatten, dass sie für etwas gestraft werden sollten.

Im Gebiet, das die Arbeit behandelt, ist es zu keinen sog. wilden Vertreibungen gekommen. Die gesteuerten Aussiedlungen aus dem Bezirk Český Krumlov haben bezüglich der Administrative und auch der Menschlichkeit sehr anständig erfolgt. Trotzdem ist es nötig, die konkrete Situation der Menschen zu berücksichtigen, die, zum Beispiel im Fall der Ahnen der Autorin, von ihren Häusern Ende Herbst deportiert wurden. Eine verwitwete siebenundvierzigjährige Frau gemeinsam mit ihrem Sohn, der 13 Jahre alt war, wurde aus dem Zuhause am 30. Oktober ausgesiedelt. Die Vorstellung selbst, dass sie sich aus dem ganzen bisherigen Leben ein Gepäck mit dem Gewicht von etwa 60 Kilogramm holt und dass sie nicht ahnt, wohin sie gelangt und ob sie es überhaupt schafft, ihren Sohn zu erziehen, musste mehr als deprimierend sein. Die Missetaten des Nationalsozialismus sind selbstverständlich unanfechtbar, trotzdem ist es nötig, die Schuld und die Verantwortung einzelner Menschen zu unterscheiden.

Wie es erwähnt wurde, hat sich der wesentliche Teil der Arbeit an die Zeugenschaft eines konkreten Teilnehmers der Aussiedlung gewendet. Er war einer der wenigen, der von Anfang an bereit war, seine Erkenntnisse zu teilen. Viele Angesprochene haben die Zusammenarbeit abgelehnt, weil die Erinnerungen für sie zu schmerzhaft wären. Oft wurde jedoch das Misstrauen beobachtet, denn das Thema der Vertreibung ist immer lebendig und für direkte Zeugen auch kontrovers. Während zwei persönlichen Zusammentreffen hat sich dieser Augenzeuge an die Zeit erinnert, die sein ganzes künftiges Leben geändert

hat. Mit der Nostalgie denkt er jedoch immer an sein Dorf Ruben und es tut ihm die Tatsache sehr Leid, dass dieser Ort heute vollständig erloschen ist.

Trotz dem Anfangsmisstrauen der Zeugen an der Idee, diese Thematik zu bearbeiten, wurde die Autorin jetzt von dem Ausschuss des Vereins Ottau / Zátoň angesprochen, dass sie sich in die weitere Tätigkeit dieser Gruppierung einschaltet. Es ist also möglich zu sagen, dass die Zeit zurückkommt, wenn die deutsch und tschechisch sprechenden Menschen mit gemeinsamen Wurzeln an der Erneuerung des Kulturnachlasses unserer Vorfahren zusammenarbeiten können.



## RESUMÉ

Diplomová práce *Ein Beitrag zur Geschichte der Gemeinde Zátoň* se zabývá především dějinami této pošumavské obce. V počátečních kapitolách práce jsou nastíněny starší dějiny celého regionu Šumavy a Sudet. Tato starší část dějin byla zpracována především proto, aby pomohla poukázat na značnou specifčnost této oblasti. V minulosti byla oblast vždy osídlena německy hovořícím obyvatelstvem. Konkrétně v případě obce Zátoň se první česky hovořící obyvatelé objevili až po První světové válce (Fink, 2006, S. 199). Soužití s českou menšinou přinášelo především v období mezi světovými válkami drobnější rozmíšky, ale v zásadě lze říci, že k větším problémům zde nedocházelo.

Následující kapitoly jsou již věnovány obci Zátoň, německy Ottau, a přilehlým obcím, které administrativně společně se Zátoní spadaly pod obec Lověšice, německy Lobiesching. Obce a osady jsou popsány jak z historického, tak z topografického hlediska. Mnohá z těchto míst jsou dnes zaniklá a najdeme v nich jen ruiny bývalých prosperujících statků. Občanská obslužnost či drobné živnosti zanikly též.

Podstatná část této diplomové práce se zabývá situací v obci a jejím okolí po 2. Světové válce, kdy došlo k výrazné a nevratné změně charakteru celé oblasti tím, že bylo odsunuto německy hovořící obyvatelstvo. Ze vzpomínek pamětníků, kteří prožili vysídlení ze svých domovů a na místo svého narození se vrátili až po roce 1989, je patrná bolest a zloba. Tito lidé opustili fungující a upravené obce a po návratu našli jen zaniklá a zničená místa bez jakékoli občanské vybavenosti. O mnohých lidech, kteří sem dosídlili, dnes z vyprávění pamětníků nebo z archivních materiálů víme, že měli mírně řečeno problematickou minulost. Mnozí byli například hledáni pro nejrůznější zločiny, kterých se dopustili v místě svého původního pobytu. Dosídlení lidé byli vybaveni obydlím, nábytkem, nádobím i dobyt看kem. Začali zde hospodařit a žít bez jakéhokoli vztahu a odpovědnosti k místu. Autorčina prababička vzpomínala na rodinu, která dostala do vlastnictví krávu. Kvůli neschopnosti nových majitelů však kráva poměrně záhy zahynula

hladem a žizní. Na tomto konkrétním příkladu lze demonstrovat důvody, proč celá obec a její okolí upadla a změnila svou tvář k horšímu.

Zajímavé poznatky přineslo studium stavby kostela v Zátóni. Kostel s farou a bývalým klášterem tvoří dominantu krajiny nad řekou Vltavou. Celá stavba vyniká mezi ostatními sakrálními stavbami v okolí dobou svého vzniku i kvalitou provedených prací. Velkou rekonstrukci kostel prodělal během 1. Světové války. Další oprava se uskutečnila v nedávné minulosti a byla zakončena v roce 2010. Tuto rekonstrukci inicioval spolek právě kolem vysídlených obyvatel, kteří dnes žijí v různých částech Německa.

Pro část práce, která se zabývá odsunem německy hovořícího obyvatelstva bylo užito metody oral history. Přímý svědek událostí roku 1946 byl požádán, aby zavzpomínal na prožitý transport ze svého tehdejšího domova a na nové začátky v domově novém. V čase odsunu z obce Lověšické Rovné bylo tomuto svědkovi 17 let. Lze tedy říci, že měl štěstí v tom, že byl příliš mladý na to, aby byl za války povolán na frontu a účastnil se bojů, z nichž se velké množství místních mužů nevrátilo. Mnozí v bojích padli. Ostatní se již nemohli ze zajetí vrátit do rodné obce, protože v mezidobě došlo k vysídlení a v jejich domech žili již cizí lidé.

Je třeba poukázat na to, že mnozí oslovení pamětníci odmítli spolupráci na tématu vysídlení. Důvodem byla především nedůvěra v „český“ pohled na celou událost a obavy z toho, že vzpomínání na vytržení z domova bude příliš bolestivé. Mnozí z nich se vyjádřili i v tom smyslu, že stále pocítují jako obrovskou křivdu fakt, že byli potrestáni za zločiny, které nespáchali. Z rozhovorů s autorčinými prarodiči ovšem vyplynul zajímavý poznatek. Během setkání autorčiných prarodičů s místními rodáky, kteří byli odsunuti za hranice a kteří se aktivně účastnili bojů ve válce, zazněl vícekrát názor, že vysídlení německy hovořících obyvatel oblasti bylo logické a oprávněné vyústění zločinů nacismu. Muži, kteří na vlastní kůži zažili krutost války a postup nacistických vojsk tento krok české strany v podstatě neodsoudili. Zcela jiný názor na věc ovšem projevují běžní lidé, kteří žili prostým venkovským životem. Tito lidé nemají pocit, že si zasloužili podobný trest. Mezi vinou a nevinou jednotlivých lidí by bylo bývalo správné jasně rozlišovat.

Dalšími použitými materiály pro diplomovou práci byly dokumenty státního okresního archivu v Českém Krumlově, kronika obce Bohdalovice a vzpomínky několika pamětníků nebo jejich potomků. Pro teoretické části byla zvolena odborná literatura zabývající se touto etapou dějin.

Hlavním cílem této práce bylo zmapovat průběh odsunu německy hovořícího obyvatelstva z katastru obce Lověšice. Motivem se stala především potřeba poznat vlastní kořeny a pochopit důvody pro odsun takového množství obyvatel z jejich domovů, které tito lidé budovali a obhospodařovali po staletí. V tomto smyslu bohužel nebylo cíle dosaženo. Nový smysl celé práci ale dává fakt, že autorka byla před nedávnem oslovena podpůrným sdružením *Kirche St. Johannes Enthauptung Ottau* a sdružením bývalých zátoňských farníků, aby se zapojila do dalších aktivit pro obnovu obce. Zřejmě tedy přichází doba, kdy česky a německy hovořící lidé se stejnými kořeny nachází cestu ke spolupráci a novým vztahům.

## QUELLENVERZEICHNIS

Staatliches Bezirksarchiv Český Krumlov, Fonds Bezirksamt Český Krumlov, Ú – 72, Karton Nr. 65.

Staatliches Bezirksarchiv Český Krumlov, Fonds Bezirksamt Český Krumlov, Ú – 72, Karton Nr. 66.

Staatliches Bezirksarchiv Český Krumlov, Fonds Bezirksnationalausschuss Český Krumlov, Ú – 39, Karton Nr. 121.

Staatliches Bezirksarchiv Český Krumlov, Fonds Bezirksnationalausschuss Český Krumlov, Ú – 39, Karton Nr. 127.

Staatliches Bezirksarchiv Český Krumlov, Fonds Lokaler Nationalausschuss Lověšice, Karton Nr. 1.

Staatliches Bezirksarchiv Český Krumlov, Fonds Bezirksamt Český Krumlov, Ú – 40, Karton Nr. 34.

Staatliches Bezirksarchiv Český Krumlov, Südböhm. Handels- und Gewerbe-Adressbuch, A-b 351.

## LITERATURVERZEICHNIS

ANDERL, Christoph (2010). Ortbeschreibung. In: *500 Jahre Kirche St. Johannes Enthauptung in Ottau / Zátoň*. Leimen, S. 42-69.

BRANDES, Detlef (2005). *Der Weg zur Vertreibung 1938-1945: Pläne und Entscheidungen zum ‚Transfer‘ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen*. Oldenbourg. ISBN 3 930626 08 X.

FINK, Reinhold (2006). *Zerstörte Böhmerwaldorte*. Norderstedt: Books on Demand. ISBN 3 8334 6429 1.

JAKSCH, Wenzel (1990). *Europas Weg nach Potsdam. Schuld und Schicksal im Donaauraum*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt. ISBN 3784423043.

KRAUSS, Marita (2011). *Fremde Heimat: Ankunft und erste Jahre (bis 1949)*.  
HENNIG, Burk. *Fremde Heimat. Das Schicksal der Vertriebenen nach 1945*. vyd.  
Berlin: Rowohlt Berlin Verlag GmbH, S. 25-45. ISBN 978 3 499 62766 8.

KURAL, Václav a Zdeněk BENEŠ (2002). *Geschichte verstehen: die  
Entwicklung der deutsch-tschechischen Beziehungen in den böhmischen Ländern  
1848-1948*. Praha: Gallery. ISBN 80 86010 66 X.

LAVIČKA, Roman (2010). *Bauliche Entwicklung und Kunstdenkmäler des  
Mittelalters*. In: *500 Jahre Kirche St. Johannes Enthauptung in Ottau / Zátoň*.  
Leimen, S. 20-23.

MALÍŘ, Jiří a Ralph MELVILLE. ALBRECHT, Stefan (2008). *Die  
"sudetendeutsche Geschichtsschreibung" 1918-1960*. München: Oldenbourg.  
ISBN 34865837443.

MAŠKOVÁ, Věra (1992). *K odsunu uprchlíků a německého obyvatelstva z okresu  
Český Krumlov v letech 1945 až 1946. Výběr z prací členů historického klubu při  
Jihočeském muzeu v Českých Budějovicích, XXIX, č. 1, S. 16-20*.

SCHMIDT, Valentin (1915). *Die Benediktinerpropstei Ottau in Südböhmen,  
Studien und Mitteilungen aus dem Benediktiner und Cistercienser Orden* 36.

ŠIMŮNEK, Robert (2010). *Die Geschichte der Pfarrei Ottau*. In: *500 Jahre  
Kirche St. Johannes Enthauptung in Ottau / Zátoň*. Leimen, S. 14-19.

ŠÍCHA, Jan, Eva HABEL a Peter LIEBALD. HOFFMANN, Roland J. (1995).  
*Odsun: die Vertreibung der Sudetendeutschen.: Dokumentation zu Ursachen,  
Planung und Realisierung einer "ethnischen Säuberung" in der Mitte Europas  
1848/49 - 1945/46*. München: Sudetendeutsches Archiv. ISBN 3 930626 08 X.

WEIZSÄCKER, Wilhelm (1960). *Quellenbuch zur Geschichte der Sudetenländer*.  
R. Lerche.

## ANHANG



### **Anna Mühlbeck**

1. 12. 1941

Quelle: <http://fotobanka.seidel.cz/>,

18.4.2014



### **Josefa Mühlbeck**

13. 1. 1942

Quelle:

<http://fotobanka.seidel.cz/>,

18.4.2014



## **Matthias Puritscher**

27. 11. 1943

Quelle: <http://fotobanka.seidel.cz/>, 18.4.2014



## **Johann Puritscher**

21. 11. 1943

Quelle: <http://fotobanka.seidel.cz/>, 18.4.2014



Ottau im Böhmerwald

Seidel

Ottau und Hochdorf. Quelle:

<http://fotobanka.seidel.cz/>, 18.4.2014



museum  
Hochdorf

Foto J. Seidel, Krummsee

396

396





Der hintere Teil der Kirche mit dem Chor. Quelle: <http://www.ottau-zaton.eu/fotogallerie.html>, 18.4.2014

Der vordere Teil der Kirche mit dem Presbyterium und den Seitenaltären.  
Quelle: <http://www.ottau-zaton.eu/fotogallerie.html>, 18.4.2014





Das Gewölbe des Kirchenschiffs.

Quelle: <http://www.ottau-zaton.eu/fotogalerie.html>, 18.4.2014



Der Schlussstein des Gewölbes an der Nordseite des Kirchenschiffs. Quelle: <http://www.ottau-zaton.eu/fotogalerie.html>, 18.4.2014



Detail des Gewölbes in der hinteren Vorhalle.

Quelle:

<http://www.ottau-zaton.eu/fotogalerie.html>, 18.4.2014



Detail des Gewölbes in der hinteren Vorhalle. Quelle:

<http://www.ottau-zaton.eu/fotogalerie.html>, 18.4.2014



Sakramentshäuschen mit Freske.  
Quelle: <http://www.ottauzaton.eu/fotogalerie.html>,  
18.4.2014



Spätgotischer Altar mit der  
Kreuzigung, genannt Ottauer Altar.  
Heute in Prag. Quelle:  
<http://www.ottauzaton.eu/fotogalerie.html>, 18.4.2014

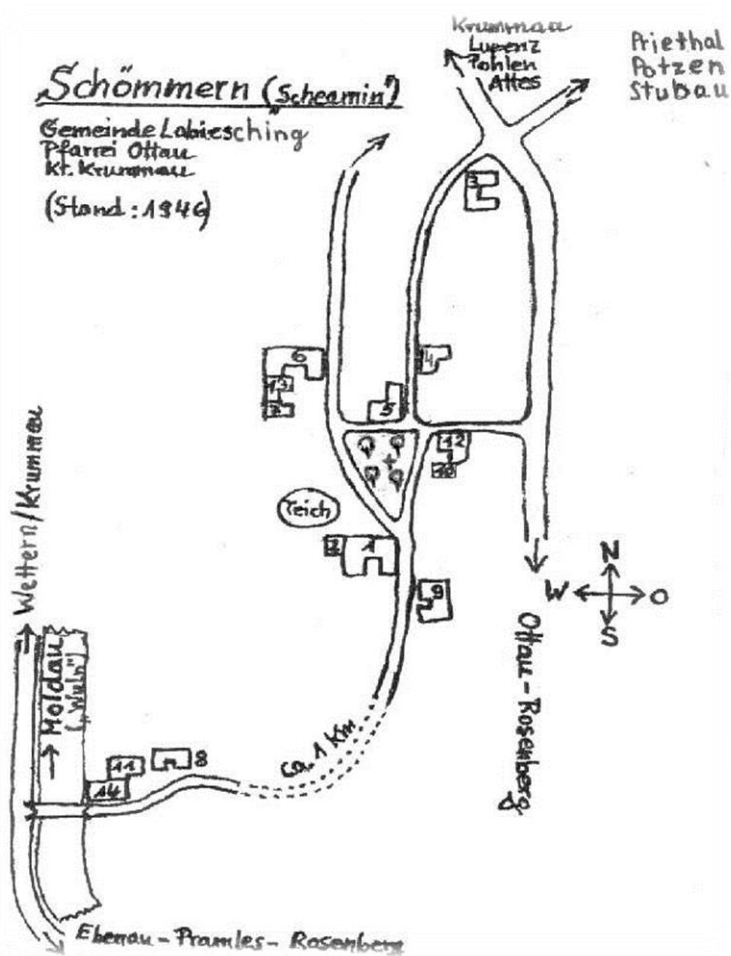


Schömmern / Všeměry

Das „Schmied-Haus“.

Quelle:

<http://www.ottau-zaton.eu/fotogalerie.html>, 18.4.2014



Der Ortsplan zeigt die ungefähre Lage der Häuser aus der Zeit vor der zwangsweisen Aussiedlung der deutschsprachigen Bewohner.

Quelle:

<http://www.ottau-zaton.eu/fotogalerie.html>, 18.4.2014